

Ich bin nicht Stiller
Der «Zwingli»-Regisseur Stefan Haupt hat den Klassiker von Max Frisch verfilmt. **HINTERGRUND 3**

Zum 100. Geburtstag
Wenn ein Taufstein lange als Gartentisch dient – und weitere Münsterchen aus Solothurn. **REGION 4**



Illustration: QuickHoney / Peter Stemmler

Gemeinsam allein
Die digitale Kommunikation stiftet Gemeinschaft und kann sehr einsam machen. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Israel wird zur Zerreissprobe für reformierte Kirchen

Politik Die Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen ringt um eine gemeinsame Positionierung gegenüber Israel. Die Schweizer Delegation warnt vor einer ideologischen Stellungnahme.



Völkerrechtswidrige Besetzungen lassen die Zwei-Staaten-Lösung in weite Ferne rücken: Eine israelische Siedlung in der West Bank.

Foto: Reuters

Während in Gaza Krieg herrscht und kein Ende der Gewalt in Sicht ist, ringen die reformierten Kirchen um eine gemeinsame Haltung. Ab dem 14. Oktober findet die Vollversammlung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) in Thailand statt. Das Generalsekretariat legte ein Arbeitsbuch vor, das bereits jetzt zu Kontroversen führt.

Darin zeichnen die Autorinnen und Autoren ein düsteres Bild der globalen Machtverhältnisse. Sie for-

dern, den «christlichen Zionismus», der an der biblischen Verheissung festhält, dass Israel die gottgegebene Heimat des jüdischen Volks ist, als Häresie zu verurteilen.

Die Macht des Imperiums

Die Stellungnahme hat die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) aufgeschreckt. Deren Präsidentin Rita Famos spricht von einem «ideologischen Papier». Die EKS hat in der WGRK durchaus Gewicht,

stellt sie doch mit acht Personen eine der grössten Delegationen.

Die nicht namentlich aufgeführten Urheber des umstrittenen Arbeitsbuchs sehen die Welt von den USA und ihren Verbündeten verklärt. Staaten, die sich «nicht den Diktaten der treibenden Kraft des Imperiums unterwerfen», würden als Schurkenstaaten verunglimpft. Demokratie und Menschenrechte seien so definiert, damit jene Länder kritisiert werden könnten, die das Imperium herausforderten. Als unbeugsame Staaten zumindest mitgemeint sein dürften Autokratien wie Russland, China oder Iran.

Ohne ein Wort zum Terror der islamistischen Hamas zu verlieren, wird das Leid in Gaza als Brennglas beschrieben, das «die tödlichen Fähigkeiten des Imperiums offenbart». Die Palästinenser, die nur nach Freiheit und Lebensunterhalt strebten, würden «als unzivilisiert, barbarisch oder gar terroristisch angesehen». Der Konflikt sei «zum Symbol dafür geworden, was mit der Welt nicht stimmt». Den Zionismus brandmarkt

die Arbeitsgruppe als eine kolonialistische Bewegung, die ihre Eroberungen und Vertreibungen mit der Bibel rechtfertige.

Der Judaist und Antisemitismusforscher René Bloch hat das Papier für «reformiert.» analysiert. Die Frage, ob es antisemitisch sei, mag er nicht beantworten: Es sei vor allem unlauter und «verkürzt die Weltlage auf einen Konflikt mit Israel als dem grossen Bösewicht». Der Zionismus sei in der Notsituation der Verfolgung entstanden und nicht zuletzt auch von Jüdinnen und Juden umgesetzt worden, die schon lange im Land gelebt hätten.

Weil das Papier nicht zwischen der Siedlerbewegung seit 1967 und dem Zionismus, der zur Staatsgründung von 1948 führte, unterscheidet, stelle es das Existenzrecht Israels infrage. Deshalb handle es sich um eine extreme Stellungnahme. «Das können wir in einer Zeit des Extremismus von links wie rechts am wenigsten brauchen.»

Den Friedenswunsch teilt Bloch: «Der Krieg muss aufhören.» Vieles

deute darauf hin, dass auch die israelische Armee Kriegsverbrechen begangen habe, sagt der an der Universität Bern lehrende Professor.

In Israel träumten nur wenige Menschen von den Grenzen des biblischen Grossisrael. «Die Minderheit ist klein, aber gefährlich.» Denn die Utopie werde «von rechtsextremen, fundamentalistischen Männern» propagiert, die in der Regierung sässen. Die Siedlerbewegung bezeichnet Bloch als «Bedrohung für den Staat Israel». Ohnehin liefere die Regierung mit der Kriegsführung in Gaza und der Nähe zu den Siedlern «viele Argumente, um Israel anzugreifen – auch aus einer christlichen Perspektive», sagt Bloch.

Konflikt instrumentalisiert

EKS-Präsidentin Rita Famos fürchtet, dass die Debatte in ideologischen Gräben stecken bleibt, und betont: «Demokratie und Menschenrechte

«Die Siedlerbewegung ist eine Bedrohung für den Staat Israel.»

René Bloch
Judaist, Universität Bern

sind Werte, für die der Protestantismus seit jeher einsteht, und keine Waffen des Imperiums.»

In einer Stellungnahme hat die EKS-Delegation Widerspruch angemeldet. Die Darstellung des Konflikts sei «undifferenziert und theologisch nicht verantwortlich». Der Konflikt um Palästina werde instrumentalisiert, um das Narrativ vom Imperium und dem der «globalen Apartheid» zu untermauern. Die Theologin Susanne Schneeberger, die für die Kirche Bern, Jura, Solothurn mit der EKS-Delegation nach Thailand reist, kann die Kritik am Papier zwar nachvollziehen. Sie ruft aber dazu auf, den palästinensischen Christen genau zuzuhören. Empathie allein reiche nicht aus. «Palästinenserinnen und Palästinenser brauchen Rechte.»

Sie warnt vor schnellen Urteilen, die der Polarisierung Vorschub leisten. «Wir müssen als reformierte Weltgemeinschaft miteinander im Gespräch bleiben, einander zuhören, unterschiedliche Perspektiven aushalten und die Schritte zu Frieden und Versöhnung fördern», sagt Susanne Schneeberger.

Ob aus dem Arbeitsbuch eine Abschlusserklärung hervorgeht, ist ungewiss. Rita Famos hofft, dass die grundsätzlichen Einwände gehört würden und zu einer Stellungnahme führten, die eine echte Grundlage für Verständigung in der reformierten Gemeinschaft sein könne. **Felix Reich**

Ein Spiegel der reformierten Diversität

Die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) besteht aus über 230 Kirchen, die rund 100 Millionen Christinnen und Christen vertreten. Ihre Geschichte beginnt 1875, als sich presbyterianische Kirchen aus Europa und Nordamerika, die sich auf die Theologie des Genfer Reformators Johannes Calvin berufen, zusammenschlossen. Später bildeten sich wei-

tere Organisationen, die erst 2010 in der WGRK aufgingen, als die Vereinigung des Reformierten Weltbundes und der Reformierte Ökumenische Rat fusionierten. Ihren Sitz hat die Geschäftsstelle der chronisch unterdotierten Gemeinschaft in Hannover. Als neuer Generalsekretär wurde der indische Pfarrer Philip Vinod Peacock gewählt. Wer im Präsidium auf die Pfarrerin Najla Kassab Abousawan folgt, die der Nationalen Evangelischen Synode von Syrien und Libanon angehört, ist offen.

Profunde Einblicke in das Buch der Bücher

Bibelkunde Mit dem Podcast «Lectio Continua» tauchen theologisch Interessierte tiefer in die Bibel ein. Es handelt sich um ein Projekt von Benjamin Kilchör. Er ist Professor für Altes Testament an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. 134 Folgen hat er in den vergangenen Jahren produziert. Der Podcast ermöglicht es, die Bibel kontinuierlich und systematisch zu ergründen. Seit Oktober 2024 wird er über den Youtube-Kanal des Bibellesebunds Schweiz verbreitet, und seit Neuestem ist er auch auf anderen gängigen Podcast-Plattformen, etwa Apple Podcasts, Spotify oder Podcast.de, verfügbar. heb

Preisträgerinnen der Marga-Bühlig-Stiftung

Auszeichnung Marga Bühlig (1915–2002) war eine Schweizer Pionierin der feministischen Theologie. Eine Stiftung, die ihr geistiges Erbe weiterträgt, vergibt alle zwei Jahre einen Förderpreis. Dieses Jahr geht er an Paulina Hauser, die eine Dissertation zum Thema Menschenrechtsverletzungen an Frauen aus globaler Perspektive verfasst hat. Den Nachwuchspreis erhält Sarah A. Ntondele für ihre Abschlussarbeit «Unter dem Walnussmangobaum. Auf dem Weg zu einer intersektional-womanistischen Theologie im deutschen Kontext». heb

Kirche schafft mehr Raum für Jugendliche

Jugendarbeit Heuer ist in Burgdorf zum zweiten Mal ein Bericht zur Sozialraumanalyse erschienen. Dieser untersucht die Aufwuchsbedingungen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Stadt im Emmental – «mit Schwerpunkt auf der selbstbestimmten Freizeitgestaltung», wie es in einer Pressemitteilung heisst. Ein zentrales Anliegen der Jugendlichen sei es, mehr wetterunabhängige Orte zur Verfügung zu haben, um gemeinsam Zeit zu verbringen, Erlebnisse zu teilen und sich kreativ auszuleben. Die reformierte Kirchgemeinde hat bereits reagiert: Vor rund einem Jahr hat sie das Begegnungszentrum Neumatt ins Leben gerufen. Ziel ist es, einen zusätzlichen offenen Ort für Kinder, Jugendliche und ihre Familien zu schaffen. «Inzwischen profitieren zahlreiche Burgdorferinnen und Burgdorfer von den vielfältigen Projekten und Angeboten des Zentrums», schreibt die Kirchgemeinde in ihrem Communiqué. heb

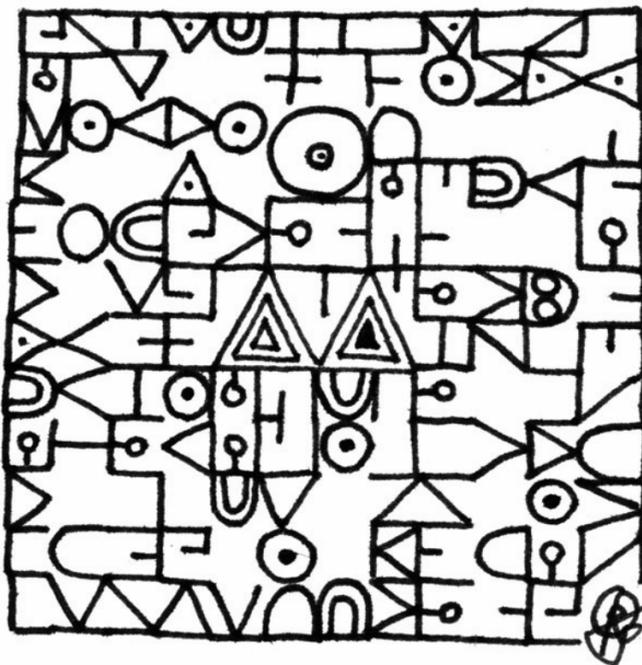
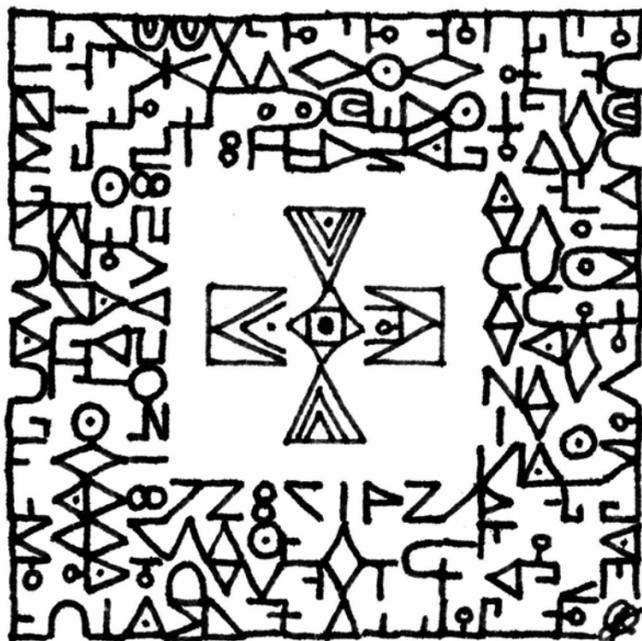
Auch das noch

Junge besetzen leer stehende Kirche

Aktivismus Seit über zwanzig Jahren steht die reformierte St. Leonhardskirche in St. Gallen leer. Kürzlich kehrte dort aber turbulentes Leben ein: Eine Gruppe junger Leute besetzte das baufällige Gebäude und forderte mehr nicht kommerzielle Freiräume in der Stadt. Zwar liess der private Besitzer der Kirche diese nach wenigen Stunden räumen, doch die Aktion konnte sich gelohnt haben. Das Anliegen stiess auf offene Ohren. Die Stadt zeigte sich daraufhin bereit, das Gebäude allenfalls zu kaufen. ibb

Die Macht der Gedanken in Bildern gebannt

Spiritualität Kurt Liechti zeichnet Codes der besonderen Art: Die Meditationsbilder entstehen während des Betens in einer Handschrift mit symbolisch und ästhetisch stilisierten Buchstaben.



Seine E-Mails unterschreibt er humorvoll mit QRT Liechti. QRT für Kurt – und zugleich für QR-Code. Denn Liechti hat Hunderte von Meditationszeichnungen angefertigt, etwas grösser als Spielkarten. Sie ähneln alle im weitesten Sinn den grob gepixelten Scan-Codes, wie sie im Alltag etwa auf Infotafeln, Einzahlungsscheinen oder Speisekarten anzutreffen sind.

Von Kurt Liechti Wohnzimmers im Städtchen La Neuveville bietet sich ein schöner Blick auf den Bielersee. Zur Veranschaulichung sind auf dem Tisch einige in vergrössertem Massstab ausgedruckte Exemplare seiner spirituellen Grafiken ausgebreitet. Sie sind quadratisch und bestehen aus Zeilen von Zeichen, die wie die Runen einer Geheimschrift wirken und im Zusammenspiel in der Tat ein bisschen an die Matrix von QR-Codes erinnern.

Kurt Liechti Codes dienen aber nicht dem Zugang zu schneller Information. Sie sind keine Zweckgrafiken des Digitalzeitalters, sondern von Hand und somit «analog» hergestellte, in geistlicher Sammlung entstandene Gebetsbilder.

Damit der Stift Schritt hält

Es begann im Jahr 2012, als Liechti beschloss, aus der Ohnmacht auszubrechen, unter der er angesichts der Widrigkeiten, Ungerechtigkeiten und Gräuel dieser Welt litt. «Wer keine politische Macht hat, kann scheinbar nichts bewegen», sagt er. Das stimme aber nur bedingt: «Ich glaube an die verändernde Kraft des Geistes. Wer gute Gedanken in die Welt setzt, kann Gutes bewirken.»

So machte er sich daran, seine guten Gedanken nicht nur als Gebete zu formulieren, sondern im Augenblick ihrer Entstehung auch schrift-

lich festzuhalten, «damit sie nicht einfach verfliegen». Um handschriftlich mit der Geschwindigkeit des Gedankenflusses mithalten zu können, entwickelte er seine ganz eigene Art des Schreibens: Er brachte jeweils immer nur den Anfangsbuchstaben des soeben gedachten Worts zu Papier, aber in einer veränderten und dekorativ verschlüsselten Form. So wurde beispielsweise das A zu einem Dreieck mit einem Punkt in der Mitte oder das W zu zwei übereinanderliegenden Winkeln.

«Manchmal variiere oder drehe ich die Zeichen», erklärt er. Die kurzen, aus dem Moment heraus gedachten und grafisch festgehaltenen Gebete sind Bitten, dass die göttliche Macht eingreifen und den Menschen Frieden und Wohlergehen beschere möge, die Machtbesessenen zur Vernunft bringen und die Schwachen beschützen solle.

Empathie für die Welt

Wörtlich kann der Beter den Inhalt seiner Meditationsbilder nicht mehr rezitieren, die Initialen genügen als Gedankenstützen nicht. Das sei auch gar nicht nötig: Der tiefere Gehalt liege nicht im Wortlaut, sondern in der spirituellen Energie, die in der Zeichnung enthalten sei.

Aufgewachsen ist Kurt Liechti im Oberaargau, landeskirchlich reformiert, getauft und konfirmiert. Zur Hauptsache lebte er später im Emmental wie auch im Berner Oberland, und einzelne Jahre amtierte er als Mitglied des Kirchgemeinderats

«All das Fürchterliche, das jeden Tag stattfindet, muss aufhören.»

Kurt Liechti
Meditationszeichner

Brienz. Beruflich arbeitete er zuerst als Pädagoge und war danach viele Jahre schweizweit als Freischaffender mit seinen poetischen Bilder schauen unterwegs.

Zunehmend entdeckte er irgendwann seine spirituelle Ader, machte sich Gedanken über das Göttliche und begann, am Leiden der Welt Anteil zu nehmen. Dabei kam er zum Schluss: «All das Fürchterliche, das jeden Tag in jeder Minute stattfindet, das muss aufhören.» Seither nimmt er sich «täglich einen Moment Zeit, um den Himmel darum zu bitten, dass sich die Welt zum Besseren wendet».

Liechti's Praxis mit den spirituellen QR-Codes zeitigte zwischen 2012 und 2023 einen Bestand von über 1000 Karten. Diesen Frühling verspürte er das Bedürfnis, damit eine kleine Aktion durchzuführen. Gemeinsam mit drei Grosskindern legte er im Chor der Kirche Ligerz rund 500 seiner QR-Zeichnungen aus, fotografierte die Szenerie und sammelte danach die Karten wieder ein. Eine Pilgergruppe, die zufällig dazutrat, sei «interessiert und berührt» gewesen, erzählt Liechti.

Bei dieser einen Aktion möchte er es nicht bewenden lassen. Gern würde er sich mit seinen Meditationskarten auf Einladung in einem Gottesdienst einbringen, an einem Kirchensonntag mitwirken, eine Vesper oder einen anderen kirchlichen Anlass mitgestalten. Denn er ist überzeugt: «Je mehr Menschen sich in guten Gedanken zusammenfinden, desto grösser ist die Wirkung in der Welt.» Hans Herrmann

Diakonisse verlässt bald die Synode

Kirche Schwester Lydia tritt zurück. Ihre 20 Jahre in der Berner Synode hätten sie bereichert, berichtet sie.

Mit ihrer Tracht und dem Häubchen auf dem Kopf sitzt Schwester Lydia beziehungsweise Lydia Schranz seit bald 20 Jahren jeweils in der Synode der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, also dem Parlament der betreffenden Landeskirche. Ab Sommer 2026 wird dieses Bild der Vergangenheit angehören: Die Diakonisse tritt zurück.

Ihr Sitz, der im Kontingent der Stadt Bern seit 1982 für die evangelische Ordensgemeinschaft zur Verfügung stand, wird anderweitig vergeben werden. Es ist einer von sechs, den die reformierte Gesamtkirchengemeinde Bern an «Minderheiten» vergibt. Dazu gehören neben den Diakonissen zum Beispiel die «Jugend», das Evangelische Gemeinschaftswerk und andere.

Als die Diakonissen vor 44 Jahren von der Gesamtkirchengemeinde angefragt wurden, ob sie einen ihrer 18 Sitze in der Synode übernehmen würden, habe die Gemeinschaft noch viel stärker zum Stadtbild gehört, sagt Lydia Schranz. Heute seien sie nur noch 22 Frauen, die älteste 100-jährig, und sie sei mit 72 die jüngste. Trotzdem hat sie jetzt im September nach zehn Jahren das Präsidium der Positiven Fraktion in der Synode abgegeben, nach der Sommersynode wird sie auch den Parlamentssitz verlassen.

Verändertes Christsein

Auf ihre Zeit in der Kirchenpolitik schaut Lydia Schranz gern zurück. «Unsere Fraktion ist gewachsen, die Stimmung gut», freut sie sich. Und durch den Austausch mit den unterschiedlichsten Menschen, wie sie in der Landeskirche anzutreffen sind, sei sie in eine innere Freiheit hineingewachsen, so die Ordensfrau.

Geschätzt hat sie auch sehr, einfach zum Zuhören in die Synode gehen zu können – und dass man in diesem Gremium tatsächlich aufeinander höre. Und der Austausch mit Menschen unterschiedlicher Weltanschauung und Herkunft habe sich auf ihr Christsein befruchtend ausgewirkt, sagt sie. Aus dieser Erfahrung heraus lautet ihr Fazit: «Offen zu sein, ist wichtig für die Landeskirche, jeder Mensch soll einfach kommen können.» In diesem Sinn will sie sich auch im Kirchgemeinderat Nydegger einsetzen. Gerade auf die Umsetzung der Fusion der städtischen Kirchgemeinden ist sie gespannt. Marius Schären



Lokal wird sich Lydia Schranz weiter einsetzen. Foto: K. Böhlen



Vom Versuch, sich selbst zu entkommen: Stillers Verteidiger (Stefan Kurt) zeigt Julika (Paula Beer) das Fahndungsfoto ihres Mannes.

Filmstill: Ascot-Elite

Der Mensch als ein unbeschriebenes Blatt

Kultur Stefan Haupt hat «Stiller» verfilmt. Für den Regisseur des Zwingli-Films berührt der Roman von Max Frisch zeitlose Fragen nach Identität und den Bildern, die sich Menschen voneinander machen.

Der Stoff passt für Stefan Haupt so gut in die Zeit, dass er ihn gar nicht zu aktualisieren brauchte. Der Regisseur lässt «Stiller» in jener Epoche spielen, in der Max Frisch seinen Roman geschrieben hat. Darin verschwindet ein Zürcher Künstler spurlos. Als er zurückkehrt, gerät er zu Unrecht unter Mordverdacht. Freilich wehrt sich Stiller gegen einen ganz anderen Verdacht: der zu sein, als der er gesehen wird.

Im Zentrum des Romans steht die Frage nach der Identität. Frisch begreift die Biografie immer auch als

Spiel. «Er hinterfragt unser fixiertes Ich und will immer neu die pure Gegenwart spüren», sagt Haupt.

Eine Schlüsselszene ist für ihn das am Zürichsee inszenierte Gespräch zwischen Stiller und Julika. Während sie darauf wartet, dass sich Stiller zu erkennen gibt und die Wunden der Vergangenheit anerkennt, beharrt er darauf, ein anderer zu sein und neu zu beginnen.

Auf der Leinwand gewinnt Julika (Paula Beer) im Vergleich zur Romanfigur an Konturen und Stärke. Während sie bei Frisch lediglich aus

Stillers Perspektive sichtbar wird, prägt im Drehbuch von Haupt und Alexander Buresch ihr Blick auf die zunehmend fragile Beziehung zum wankelmütigen Künstler wesentlich die Wahrnehmung der Erzählung.

Max Frisch und der Pfarrer

Seine Brisanz gewinnt der Roman für Haupt auch durch das komplexe Männerbild, das er verhandelt. Sven Schelker verkörpert den mässig erfolgreichen Bildhauer Stiller in seiner ganzen charmanten Larmoyanz. Haupt charakterisiert die Hauptfi-

gur als einen «letztlich tief verunsicherten Mann». Sie sprengt fixe Vorstellungen, entzieht sich wiederholt der Verantwortung und ergreift die Flucht. Der Bildhauer scheitert dabei nicht nur in der Kunst.

Mit Stiller verbindet Haupt eine lange Geschichte. In der Zürcher Helferei inszenierte er mit einem Chor einst «Kein stiller Abend», in dessen Zentrum die Höhlenerzählung aus dem Roman stand.

Stiller erzählt, wie er mit einem Freund in einer Höhle gerungen habe. Nur einer der Männer konnte es

zurück ans Tageslicht schaffen. Offen bleibt, welcher Teil der Persönlichkeit abgestreift wurde.

Beim Treffen in seinem Atelier in Zürich erzählt Haupt, wie er Max Frisch (1911–1991) wenige Jahre vor dessen Tod nachts vor dem Café Select traf, wo sich der Schriftsteller mit dem damaligen Grossmünsterpfarrer Werner Gysel unterhielt.

Nach den Rechten am Text für das Chorprojekt gefragt, sagte Frisch, Haupt solle sich beim Verlag melden.

«Stiller ist getrieben von seinem Wunsch nach purer Gegenwart.»

Stefan Haupt
Regisseur

«Dort werden Sie eine Absage erhalten, danach kommen Sie nochmals zu mir, und wir regeln das.» Also besuchte Stefan Haupt nach der offiziellen Absage des Verlags Frisch in dessen Wohnung am Stadelhofen und erhielt die Aufführungsrechte.

Von den Bildern befreit

Die Kunst der Literaturverfilmung liegt darin, seitenlange Reflexionen des Autors in prägnanten Bildern zu verdichten, ohne ins Pädagogische zu kippen. Haupt gelingt dies, als Stiller seine Zelle betritt und in den beschlagenen Spiegel blickt.

Vom zweiten Gebot in der Bibel fasziniert, weitete Frisch das Bilder- verbot auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus: «Du sollst dir kein Gottesbild machen» (Ex 20,4). Beim verhafteten und auf seine Vergangenheit behafteten Stiller gerät auch das Selbstbild ins Wanken.

Um die Utopie zu benennen, die sein Film umkreist, zitiert Haupt erneut die Bibel. Im Gespräch überträgt er die Erzählung, in der Gott sich Mose namenlos im brennenden Dornbusch offenbart, auf den Menschen: «Ich bin, der ich bin.»

Es ist pure Präsenz, die ultimative Freiheit vom Bild, vielleicht gar der Blick der bedingungslosen Liebe, die von der Last der Vergangenheit befreien könnte. **Felix Reich**

Stiller. Regie: Stefan Haupt. 99 Minuten.
CH/D 2024. Kinostart: 16. Oktober

Der weite Weg an ein Gericht in Zug

Justiz Vier Menschen aus Indonesien fordern von Holcim Schadenersatz und Schutzmassnahmen. Der Klimawandel bedroht ihre Lebensgrundlagen.

Nach der Verhandlung sitzen Ibu Asmania und Arif Pujianto müde auf der Treppe vor dem Zuger Parlamentsgebäude. Der Weg hierher war weit, nicht nur geografisch. Von einer kleinen indonesischen Insel führte er sie bis in einen Schweizer Gerichtssaal, wo am 3. September verhandelt wurde, ob ihre Klage gegen das Zementunternehmen Holcim zugelassen wird.

Zwei Tage zuvor hatten sie im Zürcher Volkshaus ihre Geschichte erzählt. Fotos zeigten auf einer grossen Leinwand ihre Heimat. Auf den ersten Blick wirkt Pari wie ein Paradies. Ein Bild aber zeigte Pujan-

tos Haus, das zentimetertief im Wasser steht. Der Strand sei bereits um neun Meter zurückgegangen, sagt der 54-jährige Strandmanager und Mechaniker. Immer häufiger dringen Flutwellen in sein Haus ein und versalzen den Brunnen.

Asmania, 42, gab die Fischerei und das Kultivieren von Seegrass auf. Heute führt sie ein Gästehaus und einen Laden, doch die Touristen bleiben immer häufiger aus.

Der falsche Ort

Ihre Geschichten zeigen, welche verheerende Auswirkungen der Klimawandel vielerorts hat. Der Anstieg

des Meeresspiegels und die Erwärmung von Luft und Wasser zerstören Lebensgrundlagen und Ökosysteme. Die Inselbewohner vermitteln, was keine Statistik erfasst: die Angst und den Schmerz, mit denen die Betroffenen leben müssen.

Auf der Suche nach Schutzmassnahmen gegen den Klimawandel wandten sich die Bewohner bereits vor Jahren an die indonesische Umweltschutzorganisation Walhi und das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirchen Schweiz (Heks), das in Indonesien tätig ist und Klimagerechtigkeit zu seinen Schwerpunkten zählt. Und sie stellten die Frage nach der Verantwortung. Eine von Heks in Auftrag gegebene Studie weist das Schweizer Zementunternehmen Holcim als einen der grössten industriellen Treibhausgas-Emitenten weltweit aus.

Asmania, Pujianto und zwei weitere Inselbewohner beschlossen, gegen Holcim Klage einzureichen. Sie verlangen Schadenersatz für Verluste, Beiträge an Schutzmassnah-

men und eine deutliche Reduktion der Emissionen im Einklang mit dem Pariser Abkommen.

Holcim anerkennt den Klimawandel zwar als menschengemachte Be-

«Ich kämpfe für mich und meine Kinder. Der Weg vor Gericht ist meine Entscheidung.»

Ibu Asmania
Bewohnerin der Insel Pari

drohung, hält ein Zivilgericht aber für den falschen Ort: Klimapolitik sei Sache des Staates. Zwischen Klägern und Konzern bestehe kein individuelles Rechtsverhältnis.

Die Anwälte vertraten zudem die Meinung, dass die vier Kläger aus Pa-

ri vom Heks «gezielt für eine politische Kampagne instrumentalisiert» worden seien. Ein Vorwurf, den Asmania entschieden zurückwies: «Ich kämpfe für mich und meine Kinder. Dieser Weg vor Gericht ist meine eigene Entscheidung.»

Das Warten hat begonnen

Ob das Gericht auf die Klage eintritt, ist offen. Kommt es dazu, wäre es das erste Mal, dass ein Schweizer Konzern für seine Rolle im Klimawandel vor Gericht Stellung nimmt.

Bis dahin bleibt für Asmania und Pujianto das Warten. Zwei Tage nach der Verhandlung reisten sie heim. Auf Pari werden sie dem steigenden Wasser vorerst weiterhin standhalten. Und dabei auf ein erstes Urteil aus Zug hoffen. **Anouk Holthuizen**



Die Hintergründe zum Fall Holcim und Recherchen über weitere Klimaklagen: [reformiert.info/pari](https://www.reformiert.info/pari)

Was auf einem Bierdeckel so alles Platz hat

Jubiläum Die Solothurner Reformierten feiern heuer den 100. Geburtstag ihrer Stadtkirche. Deren Architekt Armin Meili verwendete für die erste Skizze eine ganz spezielle Zeichenfläche.

Stattlich ragt das helle Gebäude in den spätsommerlich blauen Himmel: ein neoklassizistischer Bau mit Freitreppe, hoher, Pfeilergestützter Eingangshalle und einem Turm, der von einem markanten Säulenpavillon gekrönt ist. Dies ist die reformierte Stadtkirche Solothurn, das konfessionelle Pendant zur katholischen St. Ursenkathedrale in der Barockstadt an der Aare.

Der Bau steht knapp ausserhalb der Altstadt – aber selbstbewusst als Zentrum der reformierten Diasporagemeinde in jener Stadt, in welcher der Bischof von Basel residiert. Kaum zu glauben, dass diese Kirche einst auf handtellergrossem Raum Platz fand: Architekt Armin Meili skizzierte einen ersten Entwurf auf einem Bierdeckel. Das war im Jahr 1917, als die Solothurner Reformierten für ihre erste Kirche aus dem Jahr 1867 bereits Ersatz brauchten. «Das Bauwerk zeigte Risse und andere Schäden», sagt Kirchgemeinderat Daniel Aeschlimann.

Auch drängte sich aufgrund der vielen Reformierten, die im Zuge der Industrialisierung Solothurns zugezogen waren, ein grösserer Bau auf. Sieger des ausgeschriebenen Wettbewerbs wurde der 25-jährige Luzerner Armin Meili. Dessen Pläne wurden jedoch erst 1922 in Angriff genommen, nach den Unsicherheiten des Ersten Weltkriegs. 1925 war der Bau fertig. Nun feiert die Gemeinde den 100. Geburtstag ihres Gotteshauses.

«Auf guten Grund gebaut»: So lautet das Motto der Feierlichkeiten. Das ist doppelt zu verstehen: einerseits mit Blick auf die Kirchgemein-

de selber, andererseits bezogen auf das Kirchengebäude. Dieses steht nämlich fest und unverrückbar ein paar Meter vom einstigen Standort entfernt auf sicherem Terrain, während die Vorgängerkirche nicht zuletzt deswegen so schnell baufällig wurde, weil diese auf einem zugeschütteten Wassergraben der historischen städtischen Verteidigungsanlage stand.

In die Breite gebaut

Zum 100-jährigen Jubiläum liess die Kirchgemeinde ihre Kirche in Teilen sanieren und renovieren. Ihr Inneres präsentiert sich nun in neuer Ausleuchtung und mit historischer Farbgestaltung. Ein Augenschein zeigt: Die Architektur ist nicht von der überlieferten Vorstellung eines langen Kirchenschiffs geprägt. Vielmehr stehen die Bankreihen in einem Raum, der sich vor einer repräsentativen Kanzelwand aus Marmor merklich in die Breite zieht. «Dadurch wird verhindert, dass die hintersten Reihen weit weg von der Kanzel sind», erläutert Aeschlimann das bauliche Konzept.

Der etwas herrschaftliche Verkündigungssitz in luftiger Höhe ist allerdings kaum mehr in Gebrauch; die Pfarrperson agiert heute näher beim Publikum auf einem Podest am Fuss der Kanzel.

Kirchliche Architektur enthält immer auch Elemente, die sich symbolisch deuten lassen. So hat eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Susan Allemann, Alexandra Flury-Schölch (Mission 21) und Together Weltweit bei einem Anlass der Reihe «Fürobe in der Stadtkirche»



Florale Ornamentik an der Innendecke der Stadtkirche.

Fotos: Simon von Gunten

das Thema «Leben auf gutem Grund» aufgegriffen. Mit Texten, Musik und kulinarischen Häppchen wurde die schöpfungstheologische Trias «Wasser, Nahrung, Friede» dargestellt, ein Dreiklang, der sich im Gebäude selbst widerspiegelt.

Die ionischen Säulen, die Blumenornamentik der Decke und die grüne Innenfarbe lassen sich als baum- und strauchbestandener, blühender Garten vorstellen. Für Frieden steht die Friedenglocke im Turm, und das Wasser schliesslich lässt sich trefflich in der Taufkapelle thematisieren, die sich kryptaähnlich unter dem Kirchturm befindet.

Engagiert in Sachen Wasser

Zum Wasser pflegt die reformierte Kirchgemeinde Solothurn übrigens auch einen politischen Bezug: Sie ist Mitglied in der Blue Community, einem weltweiten Netzwerk, das sich rund um das Wasser als Menschenrecht engagiert. Just zu ihrem Kirchenjubiläum konnte die Kirchgemeinde jüngst das Zertifikat der Blue Community entgegennehmen.

Eine 100-jährige Kirche ist nicht nur ein Stück Geschichte, sondern auch voll von Geschichten, Episoden und Anekdoten. Tiefere Einblicke geben eine kleine Ausstellung auf der Südempore der Kirche sowie ein Rundgang mit QR-Codes.

Eindrücklich ist die Episode von der Wiederentdeckung Johanni des Täufers in der Taufkapelle. Diese war in den 1950er-Jahren umgebaut worden, und im Zuge der aktuellen Sanierungsarbeiten beschloss man,

«Der Raum ist so gebaut, dass alle in der Nähe der Kanzel sitzen.»

Daniel Aeschlimann
Kirchgemeinderat

Musiktheater als Ode an die Hoffnung

Aus Anlass des 100-jährigen Bestehens ihrer Kirche führt die reformierte Kirchgemeinde Solothurn das Musiktheater «Rahels Lied» auf. Die szenischen Teile wurden eigens hierfür geschrieben. Im Fokus steht das, was den Menschen angesichts der aktuellen Krisen Hoffnung gibt. Ein Dutzend Akteurinnen und Akteure zwischen zehn und siebzig Jahren hat die Szenen unter der Regie von Anina Müller einstudiert. Zwischen den Szenen erklingen Teile aus «Tuvayhun – Beatitudes for a Wounded World» des norwegischen Komponisten Kim André Arnesen. «Dieses Werk greift musikalische Traditionen verschiedener Kulturen auf und bewegt sich in eingängiger Form zwischen Klassik und Folk», schreiben die Veranstalter. Unter der Dirigentin Lea Scherer singen und musizieren der Solothurner Mädchenchor und ein Orchester aus professionellen Musizierenden.

Rahels Lied. 30. Oktober, 1. und 2. November, diverse Uhrzeiten, Stadtkirche Solothurn. www.reformiert-solothurn.ch

sie wieder in den Originalzustand zurückzusetzen. Beim Rückbau des Bodens kam eine Zeitkapsel in Form einer Biskuitdose zum Vorschein. Zu ihrer Enttäuung entdeckten die Anwesenden darin aber keine besonderen historischen Trouvaillen, sondern nur bereits bekannte Protokolle und Kopien.

Um den Frust etwas zu kanalisieren, schlug die ebenfalls anwesende Vorsitzende der Baukommission vor, auch noch die vermauerte Wandnische wieder freizulegen. Nachdem ein kleines Loch in die Wand gespitzt worden war, wurde man für die Enttäuung mit der Zeitkapsel reich entlohnt: Zum Vorschein kam das längst verschollen geglaubte, bemalte und zinnglasierte Relief, das Johannes den Täufer zeigt, ornamental eingerahmt von Blumenranken. Das Bildnis im Jugendstil nimmt heute in der Nische wieder einen Ehrenplatz ein.

Weitsichtiger Sigrist

Erwähnenswert ist auch die Geschichte der Neuverglasung. Jahrzehnte nach dem Bau der Kirche hatte man die ursprünglichen Buntglasfenster durch solche in kühleren Farben ersetzt. Diese sind nun ihrerseits ausgewechselt worden, durch solche in Orange- und Gelbtönen, die die Kirche wieder in die Atmosphäre der Abendsonne tauchen – wie zu Anbeginn.

Und besser noch: Es sind fast ausschliesslich die Originalfenster. Eigentlich hatte ein früherer Sigrist den Auftrag, diese zu entsorgen. Er tat es auf seine Weise: Statt sie in eine Schuttmulde zu werfen, deponierte er sie ordentlich gestapelt im Estrich der Kirche. Das nennt man weitsichtiges Handeln.

Ebenfalls ein hübsches Schmanckerl rankt sich um den Taufstein in Form eines achteckigen Tisches neben der Kanzel. Er ist ein Relikt aus der Vorgängerkirche von 1867. Beim Abbruch des Gebäudes gelangte der Taufstein in Privatbesitz. Nach drei Besitzerwechseln kam er in einen Garten, wo er jahrelang als unverwüthlicher Aussentisch diente. 1989 schenkte die Besitzerfamilie den Stein frisch restauriert der Kirche zurück, wo er wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt wurde. Hans Herrmann

www.reformiert-solothurn.ch/100_Jahre_staki



Im neoklassizistischen Kirchenbau befindet sich auch der eine und andere kulturhistorische Schatz wie etwa das Johannes-Relief in der Taufkapelle.



DOSSIER: Vernetzt

Gastbeitrag



Illustration: QuickHoney/Peter Stemmler

Wenn die Hoffnung viral geht

Medienkonsum Mechthild Mus (21) war kurz davor, ihr Handy wegzuschmeissen, als sie eine Nachricht zum Lächeln brachte. Die sozialen Medien sind für sie Ärgernis und Notwendigkeit zugleich.

Am Abend habe ich eine halbe Stunde Kommentare gelöscht. Zwei Tage zuvor hatten Lernende eine Petition für acht Wochen Ferien in der Lehre eingereicht. Im strömenden Regen hielt auch Lea, eine junggrüne Lernende, eine Rede. Ich filmte sie. Das Video hat auf Instagram über 35 000 Views, auf Facebook knapp 200 Kommentare: wie «faul, dumm und häss-

lich Lea und diese Grünen!!!» doch seien. Beim Löschen frage ich mich, ob diese Leute das Lea auch ins Gesicht gesagt hätten. Die Kontrolle der Kommentare war Teil meines Nebenjobs bei den Jungen Grünen Schweiz. Aber Social Media sind nicht nur mein Nebenjob. Auch mir selbst folgen auf Instagram über 1300 Konten. Die App hat grossen Einfluss auf

mein Leben, meine Beziehungen, Informationsquellen und meine Selbstwahrnehmung.

Das grosse Durcheinander Das zu schreiben, ist mir unangenehm. Ich überlege, den Satz wieder zu löschen. Ich lasse ihn stehen. Social Media haben ja auch gute Seiten: Im letzten Winter ging die Rede von Marianne Edgar Budde

bei Trumps Einsetzung viral und machte Millionen Menschen Hoffnung. Im Mai war Budde zum Evangelischen Kirchentag in Hannover eingeladen, wo sie mich und Tausende andere tief beeindruckte und inspirierte. In meinem Feed verschwinden die News zwischen Urlaubsfotos von Freundinnen und Freunden, Tweets von Trump, lustigen Kat-

zen und hungernden Kinder aus Gaza. Zeit und Skala verwischen, der Content unterliegt allein den Algorithmen: Aufmerksamkeit, Klicks, Reichweite.

Wer Erfolg haben will, emotionalisiert, verkürzt, spitzt zu. Ein Clip muss nach drei Sekunden überzeugen. Und: Wenn die Nutzerinnen und Nutzer lange hängen bleiben, kann man ihre Daten sammeln, sie mit den passenden Inhalten noch länger fesseln, personalisierte Werbung anbieten und sehr viel Geld verdienen.

Ich bin unglaublich frustriert von alledem. Und hänge trotzdem selbst in den Algorithmen fest. Ich weiss, dass es bessere, unkommerzielle, soziale Netzwerke gibt, aber ich bin der Macht der grossen Konzerne ausgeliefert. Die beste Plattform ist die, auf der alle sind.

Altes Sofa, neue Freunde

Auf Social Media kann ich mit Kolleginnen und Kollegen in Kontakt bleiben, bekomme mit, was läuft. Ich finde alte und neue Bekannte, Helferinnen und Helfer für den Umzug, ein gebrauchtes Sofa. Diesen Sommer verbrachte ich die meiste Zeit mit Lehrbüchern am Schreibtisch. Bei den ganzen Urlaubsfotos auf Instagram kam bei mir FOMO auf: «fear of missing out».

Letzte Woche lud ich eine Story hoch mit einem Foto von meinem Schreibtisch und ein paar Sätzen dazu. Viele antworteten mir, es gehe ihnen ähnlich. Am Tag darauf sass ich mit einer Freundin zusammen in der Bibliothek.

Ständig vergleiche ich mich mit anderen, viel zu oft vergesse ich, dass ich immer nur einen bewusst gewählten Ausschnitt und sorgfältig inszenierte Bilder aus einem Leben sehe. Auch jeder Versuch, das zu durchbrechen, «Realität» abzubilden, bleibt eigentlich eine Selbstdarstellung. Diese Inszenierung des eigenen Lebens wird zum Statussymbol, weil alle mehr oder weniger subtil versuchen zu zeigen, dass sie auf angesagten Konzerten sind, viele Freundinnen und Freunde haben und beeindruckende Ferien machen.

Inszenierung des Glücks

Ich merke selbst, dass ich lange nichts poste, wenn es mir schlecht geht, und Druck verspüre, einen ästhetischen Alltag und ein aufregendes Leben darzustellen und mich zu relevanten Themen zu äussern. Ich spüre auch, dass mir die Vergleiche nicht guttun, meine Aufmerksamkeitsspanne unter der Schnelligkeit leidet und mich Social Media oft mit einem ohnmächtigen Gefühl zurücklassen. Dann rede ich mir ein, dass ich nicht einfach weggkann, weil es halt mein Nebenjob ist. Vielleicht ist das auch eine Ausrede, um mir meine eigene Abhängigkeit nicht eingestehen zu müssen.

Genervt lösche ich den letzten hässlichen Kommentar auf Facebook und bin kurz davor, mein Handy mit Schwung aufs Sofa zu werfen. Da ploppt plötzlich eine Nachricht auf, die mich zum Lächeln bringt. **Mechthild Mus**

Algorithmen vermitteln Beziehungen

Dating Ein Wisch reicht für ein Treffen. Das habe viele Vorteile, sagt Kathrin Meier, die eigentlich anders heisst.

«Vor 15 Jahren wurde ich Witwe. Ich war damals noch keine 40. Ich machte meine erste Erfahrung mit Datingportalen. Mit dem zweiten Mann, den ich so kennenlernte, war ich zwölf Jahre lang zusammen.

Nach der Trennung vor bald drei Jahren meldete ich mich wieder an. Die Datingwelt sah nun ganz anders aus: viel mehr Apps, viel grössere Auswahl, schnelleres Vorgehen mit dem Wischen. Gleich aus dem ersten Treffen wurde bei mir eine dreimonatige Bekanntschaft. Aus dem zweiten entstand eine, die ich immer noch pflege. Und aus einer weiteren Begegnung entwickelte sich eine beständige Liebesbeziehung.

Spannend finde ich, dass die unterschiedlichen Apps zu verschiedenen Arten von Beziehungen führen können. Es geht nicht einfach entweder um eine monogame Liebesbeziehung oder nichts.

Auch eine meiner besten Freundinnen habe ich via App kennengelernt. Menschen für Spielabende und Leserunden habe ich so gefunden. Manchmal treffe ich auch Leute, mit denen es einfach um einen Erfahrungsaustausch geht. Aus meinem Leben sind die Datingapps gar nicht mehr wegzudenken.

Liebe bleibt Liebe

Die Apps bewirken, dass die Beteiligten in den ersten Begegnungen viel direkter sein können. Obwohl ich mich rasch real treffe und nicht lange Nachrichten austausche: Ich weiss immer bereits mehr über das Gegenüber, als es etwa bei einer Bekanntschaft ist, die ich zufällig an einer Bar kennenlerne.

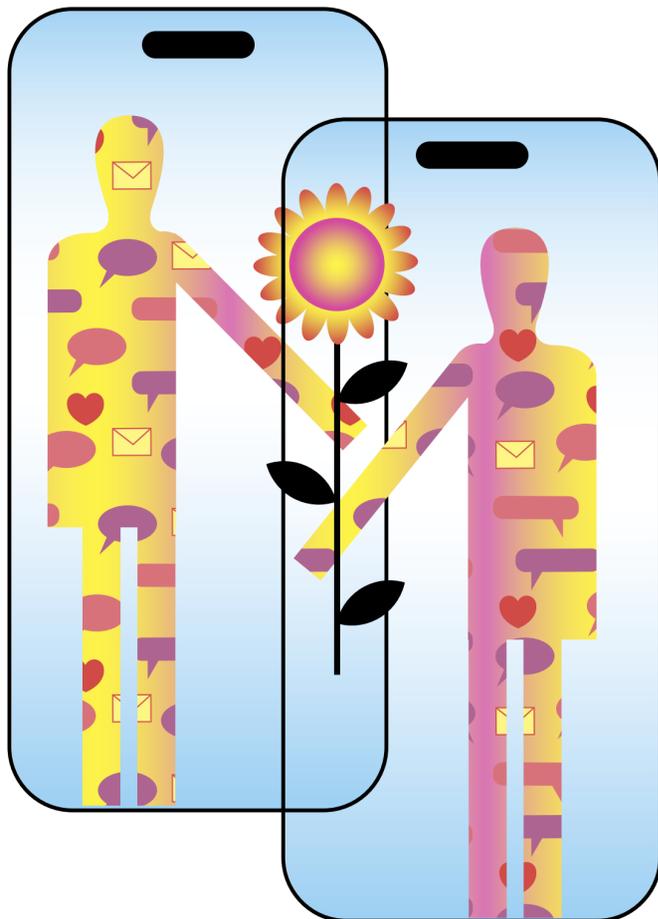
Mit Blick auf die Beziehungen selbst sehe ich keine Unterschiede. Es spielt keine Rolle, ob sie mit einer rein realen Begegnung oder mit einem digitalen Kontakt angefangen hat. Nach meiner Erfahrung beurteilt aber die Gesellschaft Freundschaften oder Liebesbeziehungen, die über Apps begonnen haben, eher als minderwertig. Solche Beziehungen seien flüchtiger, lautet ein Vorurteil.

Problem mit dem Selbstwert

Eine Gefahr sehe ich vor allem im möglichen Suchtpotenzial. Zumindest als Frau – es gibt sehr viel mehr Männerprofile – bekommt man viele schöne Nachrichten und das Gefühl, begehrt zu sein. Zugleich sinkt der Selbstwert schnell, wenn das Interesse nachlässt.

Trotz aller Vorteile stört es mich daher, welche Macht Algorithmen über die Psychologie haben. Dahinter stecken mächtige wirtschaftliche Modelle, die mit den Sehnsüchten der Menschen spielen. Das ist kein individuelles Problem, es müsste daher gesamtgesellschaftlich diskutiert werden. Diese Frage ist viel bedeutsamer, als wie jemand seine Liebesmenschen sucht und findet.

Übrigens lerne ich auch im realen Leben Menschen kennen, das ist mir wichtig. Datingapps einzusetzen, schliesst das überhaupt nicht aus.» Aufgezeichnet: Marius Schären



«Mächtige ökonomische Modelle spielen mit unseren Sehnsüchten.»

Kathrin Meier
Name geändert

Der einsame Wolf am Computer

Arbeit Sein Job gibt ihm Freiheit. Henning Scholler nimmt dafür auch ein Gefühl des Alleinseins in Kauf.

«Hin und wieder sitze ich in einem ruhigen Café in Chur, um meine Arbeit als Account-Manager für eine Softwarefirma zu erledigen. Da habe ich dann ein wenig menschliche Akustik um mich herum. Ansonsten bin ich im Homeoffice.

Die Remotearbeit ist bei mir der Normalzustand. Ich brauche bloss meinen Laptop, Headset, Telefon und Internetzugang. Dementsprechend habe ich auch kein Büro, in das ich gehe, sondern arbeite von verschiedenen Orten aus.

Da mein Unternehmen international tätig ist und die Schweiz bloss einer von mehreren Standorten, finden höchstens vierteljährlich Mitarbeitertreffen statt. Ansonsten sehe ich meine Kollegen täglich in Online-Meetings. Wenn ich einmal einen informellen Austausch suche, so verabrede ich mich mit Kollegen zu einem Online-Chat. Dort können wir auch Dampf ablassen.

Manchmal würde ich mir noch mehr Teamgefühl wünschen, aber das ist in einem dezentral tätigen Unternehmen schwierig. Zuweilen fühle ich mich schon ein wenig wie ein einsamer Wolf.

Frage der Wertschätzung

Zwischenmenschlichen Kontakt habe ich als Verkäufer von Software natürlich schon regelmässig beim Kunden. Doch auch einige von ihnen bevorzugen den Online-Kontakt. So müssen weder Raum noch Reise organisiert werden.

Wenn ich neue Kunden gewinnen will, ist der persönliche Kontakt für beide Seiten wichtig. Ich komme in das Habitat des anderen, und man kann sich besser beschnüffeln. Auch wenn es Probleme gibt, ist der persönliche Austausch immer die erste Wahl. Ich zeige, dass ich mir Zeit nehme, indem ich extra anreise. Das schafft Wertigkeit.

Was verloren geht

Die Freiheit, die mir meine Arbeitsweise gibt, möchte ich keinesfalls gegen einen Bürojob, bei dem ich vor Ort sein muss, eintauschen.

Die Remotearbeit macht für mich auch den Informationsaustausch untereinander leichter. Es wird gezielter kommuniziert, allerdings nicht immer zeitlich synchron.

Wenn ich zum Beispiel auf die Antwort auf meine E-Mail warten muss. Manchmal passiert dann lange Zeit nichts, und auf einmal kommen E-Mails, Telefonanrufe und Chat auf einmal hinein. Dann muss ich schauen, wie ich Prioritäten setze. Grundsätzlich glaube ich, dass produktiver arbeite als vorher im Grossraumbüro, wo ein hoher Lärmpegel herrschte.

Ich denke, die Remotearbeit ist nicht für jedermann geeignet. Es braucht viel Eigenmotivation, ohne Team und Büro vor Ort. Am vierten Tag der Woche denke ich dann schon hin und wieder: Ein unkomplizierter Austausch mit Kollegen wäre jetzt schön. Dieser geht bei der digitalen Arbeit halt schon verloren.» Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Das digitale Haus ist niemals leer

Spiele Das Gegenteil von Einsamkeit: Durch das Gamen hat Marco Schmid neue Freunde kennengelernt.

«Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, schalte ich den Computer ein und schaue, wer online ist. Ich treffe mich mit meinen Game-Freunden auf der Kommunikationsplattform Discord. Dort vernetzt man sich und redet miteinander, während man gemeinsam online spielt oder Filme schaut.

Unser Freundeskreis ist während der Corona-Pandemie entstanden. In jenem Jahr haben wir fast jeden Abend zu fünf das Game «League of Legends» gespielt. Es war, als würden wir alle in einer riesigen Wohngemeinschaft leben. Man kam und ging, wann man wollte, im digitalen Wohnzimmer war immer jemand anzutreffen.

Bald haben wir uns auch im realen Leben an einer Geburtstagsfeier getroffen. Mit einigen gehe ich inzwischen regelmässig Pizza essen.

Das Spielen verbindet

Fast jeden Abend sind wir miteinander im Austausch und zwischendurch sehen wir uns persönlich. Dabei entstehen Gespräche, die über Games hinausgehen. Wir teilen Privates und unterstützen uns gegenseitig. Einer aus diesem Freundeskreis hat mir sogar geholfen, mit dem Rauchen aufzuhören.

Ich denke, ich habe meine Game-Freunde schon von Anfang an sehr intensiv kennengelernt, weil wir im Spiel gemeinsam Extremsituationen bewältigen mussten. Vor dem Bildschirm entwickeln wir zusammen Strategien und treffen schnelle Entscheidungen. In solchen Momenten wirst du schnell sehr emotional und regst dich manchmal auf, wenn nicht alles nach Plan läuft. Darum lerne ich durch das Game auch, geduldig zu sein mit den anderen Spielern. Wir erleben auch viele schöne Momente, in denen wir einander loben und uns freuen, wenn jemand beim Spielen Glück hatte.

Möglichkeit des Rückzugs

Für Introvertierte kann das Gamen schnell zur Ausrede werden, nirgendwo hinzugehen. Dann kann es einsam machen. Auf mich trifft das nicht zu: Ich treffe mich gern mit Menschen und sage selten ein Treffen ab. Ich freue mich sogar, meinen Game-Freunden zu sagen: Ich muss nun los, bin an ein Fest eingeladen. Danach werde ich ihnen davon erzählen, auch darauf freue ich mich. Zugleich geniesse ich es, nach der Arbeit oder nach einer Party in die Game-Welt abzudriften.

Obwohl ich mich lieber direkt mit Menschen treffe, sind mir die Game-Freundschaften sehr wichtig. Denn ich wohne auf dem Land und viele meiner Freunde in unterschiedlichen Städten. Ich kann also nicht einfach spontan jemandem treffen.

Mir tut es gut, trotzdem jeden Abend mit jemandem zu reden. Ich kann einfach in den Discord-Voicechat gehen und schauen, wer in der digitalen Stube sitzt. Ich bin überzeugt: Digital ist besser als gar kein Kontakt, aber dann bewusst und intensiv.» Aufgezeichnet: Vera Kluser

«Wir lebten wie in einer riesigen Wohngemeinschaft.»

Marco Schmid
Nothilfekursinstructor und Grafiker

Im Netz zur Stille gefunden

Spiritualität Andrea Jost meditiert via Handy in einer Online-Gruppe. Auf diese Weise erlebt sie die Stille umso tiefer.

«Ich bin Mitglied des Netzklosters. Geleitet wird es vom reformierten Pfarrer Simon Weinreich. Durch ihn bin ich auf das Angebot gestossen. Er ist auch Pfarrer in meiner Kirchgemeinde Illnau-Effretikon. Ich habe reingeschnuppert, und es hat mir sofort zugesagt.

Das Netzkloster bietet Kurse in christlicher Meditation und Treffen an, die alle digital stattfinden. Es gibt jeden Tag mehrere Gebetszeiten, die unabhängig von der Zahl der Teilnehmenden angeboten werden. Ich nehme an der Sext teil, die es zweimal pro Woche vor dem Mittag gibt.

Ich habe ein ständiges Bedürfnis nach Stille und Ruhe, bin aber privat sehr unstrukturiert und arbeite in unregelmässigen Schichten. Mit Hilfe der Struktur des Netzklosters schaffe ich es, mir regelmässig Zeit für die Stille zu nehmen.

Handy als Tor zum Kloster

Mir gefällt, dass das Netzkloster so niederschwellig ist. Ich brauche nur mein Handy und einen ruhigen Ort, muss mich nicht vorbereiten und auch nicht extra irgendwo hingehen. Ich kann mich direkt aus meinem Alltag einklinken, wann immer ich Zeit habe und mir danach ist. Ich bin auch nicht zur Teilnahme verpflichtet. Dennoch besteht eine Verbindlichkeit: Bin ich dabei, bin ich es voll und ganz.

Ein Nachteil am digitalen Format ist, dass ich von der Technik abhängig bin. Einmal war mein Laptop-akku leer, und ich fiel aus dem Treffen heraus. Natürlich braucht es auch eine Internetverbindung.

Da ich selbst eigentlich nicht technikaffin bin, kostete mich das Angebot zuerst Überwindung. Ich entdeckte aber bald die Vorteile.

Ganz bei sich und vor Gott

Die Stille erlebe ich in der Gemeinschaft tiefer als allein. Im gemeinsamen Schweigen entstehen Verbundenheit und Nähe. Dies geschieht beim Netzkloster über die geografischen Grenzen hinaus: Es gibt Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und sogar jemanden aus Thailand. Das finde ich schön.

Ich habe entdeckt, dass ich mich Menschen nahe fühlen kann, die ich physisch noch nie getroffen habe. Vor und nach den digitalen Treffen führen wir zwar keine privaten Gespräche, aber das tut der Verbundenheit keinen Abbruch.

Im Gegenteil. Ich bin eine introvertierte Person, mir kommt es entgegen, keinen Smalltalk führen zu müssen. Im Netzkloster kann ich still kommen und still gehen, ohne etwas sagen zu müssen. Ich kann so ganz bei mir und so auch ganz vor Gott sein. Einmal pro Jahr gibt es für jene, die das Bedürfnis haben, ein physisches Treffen. Mir genügt zurzeit das digitale Angebot.

Ich werde mich allerdings mit der Co-Leiterin des Netzklosters, Sarah Dochhan, bald mal persönlich treffen. Durch das gemeinsame Meditieren wuchs eine spezielle Verbindung.» Aufgezeichnet: Isabelle Berger



«Im gemeinsamen Schweigen entsteht Verbundenheit.»

Andrea Jost
Teilnehmerin Netzkloster



Illustrationen: QuickHoney / Peter Stemmler

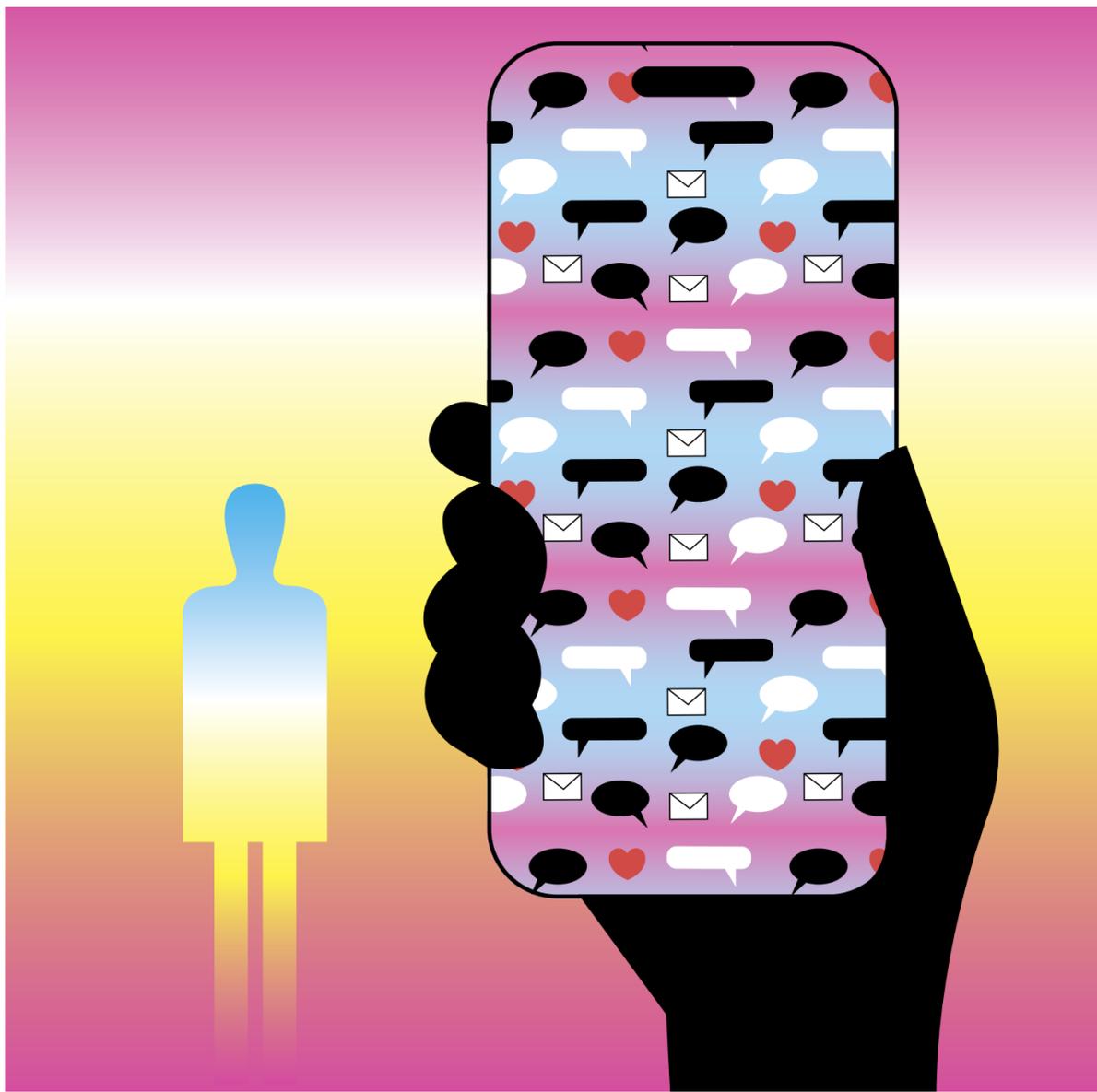


Illustration: QuickHoney / Peter Stemmler

«Das dauernde Vergleichen ist problematisch»

Gesellschaft Die Menschen sind so vernetzt wie nie zuvor, und dennoch fühlen sich viele Leute vermehrt einsam. Die Soziologin Anne Deremetz spricht über Chancen und Risiken der Digitalisierung für Freundschaften und die künstliche Intelligenz, die als Ansprechpartnerin zunehmend wichtiger wird.

Die Corona-Pandemie hat der Digitalisierung von sozialen Kontakten einen enormen Schub gegeben. Welche Spuren hat dies in der Gesellschaft hinterlassen?

Anne Deremetz: Die Pandemie war tatsächlich eine steile Lernkurve für viele von uns. In dieser Zeit hat die Digitalisierung viele Vorteile gebracht, wenn es darum ging, Kontakte aufrechtzuerhalten, ob im Beruf oder in der Freizeit. Allerdings wurden manche Menschen schlicht vergessen, weil sie niemanden hatten, der ihnen Zoom erklärte oder das Online-Banking. Viele Veränderungen sind nun geblieben. Wir sind mit Blick auf das digitale Leben nicht mehr dort, wo wir waren, wir sind jetzt woanders.

Welche Bereiche kommen Ihnen in den Sinn?

Digitale Konferenzen im Arbeitsalltag zum Beispiel. Aber auch all die Kommunikationsprozesse und bürokratischen Angelegenheiten wie Terminvereinbarungen, die Ticketkäufe oder das Online-Banking. Für viele Menschen bringt das Vorteile, für manche aber war das wöchentliche Schwätzchen am Bankschalter oder in der Poststelle das einzige Gespräch, das sie hatten.

Zugleich erlebt die Einsamkeitsforschung mehr Aufmerksamkeit als zuvor. Ein Zufall?

Nein, da gibt es einen Zusammenhang. Durch die Pandemie wurde das Thema Einsamkeit ein Stück weit aus der Tabuzone geholt. Wir haben verstanden, dass Einsamkeit nicht nur irgendwelche schrägen Gestalten oder soziale Nerds betrifft, sondern uns alle, mal vorübergehend oder gar dauerhaft.

Sind wir nur sensibler geworden für das Thema oder wird Einsamkeit zunehmend zum Problem?

Das subjektive Einsamkeitsempfinden hat seit der Pandemie in allen Altersgruppen zugenommen. Das Überraschende ist, dass es nicht nur alte Menschen betrifft, denen viel-



Anne Deremetz, 42

An der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität Dortmund arbeitet Anne Deremetz als Soziologin. Sie forscht unter anderem zu Teilhabe, Inklusion und Einsamkeit. Deremetz studierte an den Universitäten Eichstätt und Bamberg und promovierte am Graduiertenkolleg «Privatheit und Digitalisierung» der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Passau.

leicht der Zugang zur digitalen Welt schwerfällt, sondern auch junge oder solche, die mitten im Leben stehen. Und das, obwohl sie digital so gut vernetzt sind wie nie zuvor.

Wie erklären Sie es, dass sich die Generation Tiktok einsam fühlt?

Digitale Verbindungen können bereichern, aber auch Einsamkeit und Ausgrenzungsgefühle wecken. Problematisch ist der dauernde soziale Vergleich. Sehe ich auf Instagram ständig, was für tolle Leben andere führen oder dass sie mehr Follower haben als ich, fühle ich mich vielleicht minderwertig. Oder Snapchat: Damit lassen sich die Standorte der Freunde verfolgen. Sehe ich, dass alle bei einer Party sind, auf die nur ich nicht eingeladen wurde, ist das schwierig. Bei Teenagern kann sich das stark negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken.

Demgegenüber profitieren ältere Menschen, die digital vernetzt sind, laut einer Studie der Universität Magdeburg eher von der Technologie, um Zugehörigkeit zu erfahren.

Sie sind dort bisher weniger dem sozialen Vergleich unterworfen, und es gibt auch weniger Gruppenzwang. Sie sind ohne die Technologie aufgewachsen und weniger involviert, es gibt auch viel weniger sogenannte Silver-Influencer, ihre Altersgruppe ist also weniger repräsentiert.

Das ändert sich aber bereits. Vermutlich nutzen sie digitale Vernetzung pragmatischer zur Kontaktpflege und Informationssuche. Vor allem sind sie meist in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stabil.

Unterscheiden sich digitale und analoge Beziehungen in der Tiefe?

So einfach ist es nicht. Es gibt auch qualitativ hochwertige Beziehungen, die ausschliesslich online stattfinden. Es gibt Personengruppen, die enorm profitieren. Bei Nischeninteressen zum Beispiel. Oder Minderheiten. Ist man beispielsweise die einzige Transperson in einem kleinen Dorf und kann sich nicht jedes Wochenende die Reise in die nächste Grossstadt leisten, ist digitale Vernetzung enorm wertvoll.

Gerade im Online-Dating betonen Nutzerinnen und Nutzer dennoch häufig, wie wichtig es sei, schnell ins Analoge zu wechseln.

Der Dating-Kontext ist ein besonderer. Zur realen Präsenz gehören ja auch der Geruch, der Klang der Stimme. Körperkontakt, Umarmungen sind wichtig. All das kann die Zweidimensionalität nicht leisten. Obwohl die Forschung daran arbeitet und etwa humanoide Roboter oder Robotertiere entwickelt, die bei Demenzkranken zum Einsatz kommen und gestreichelt werden können, bleibt dieses Defizit.

Apropos Fortschritt: Chatbots und künstliche Intelligenz werden zunehmend zu Gesprächspartnern. Jüngst soll ein Chatbot aber einen Teenager gar in den Suizid getrieben haben. Wie schätzen Sie KI als neue «Freundin» ein?

Der tragische Fall mit dem Teenager zeigt, dass diese Technologie noch nicht ausgereift ist. Grundsätzlich kann KI eine individualisierte Ansprechstelle sein, sie ist empathisch, immer wohlwollend, begegnet uns unterstützend. Für manche Menschen kann sie Brücken bauen, etwa, wenn es ihnen schwerfällt, sich gegenüber anderen Menschen zu öffnen. Ein Chatbot kann auch helfen, etwa als ein Angebot zur Überbrückung für einen Patienten, bis ein Therapieplatz zur Verfügung steht. Dennoch wird KI so kein menschliches Gegenüber ersetzen können.

«Ich bin leider krankhaft optimistisch und zuversichtlich.»

Weshalb nicht?

Weil die Beziehung mit KI eine einseitige Beziehung ist. Menschen erleben Höhen und Tiefen, sie haben Launen und gegenseitige Erwartungen. Der Chatbot hingegen kümmert sich nur um den Menschen und der Mensch nicht um den Chatbot.

Das ist auch praktisch. Oder sorgen Sie sich, dass wir verlernen, uns um andere zu kümmern?

Ich glaube, es ist ein menschliches Bedürfnis, sich um andere Leute zu kümmern. Ich kann mir jedoch vorstellen, dass eine permanente Unterstützung etwas in unserem menschlichen Miteinander verändert, vor allem was die Erwartungshaltung angeht. Da besteht auch ein grosses Missbrauchspotenzial. Etwa, wenn Männer mit künstlicher Intelligenz als Partnerin chatten, sie erniedrigen und verbal beleidigen und dabei keinerlei Widerspruch bekommen. Da fragt man sich, welches Frauenbild damit zementiert wird.

Besteht nicht auch die Gefahr, dass wir weniger Mitmenschen zu Rate ziehen, wenn wir eine Frage haben? Banales Beispiel: Statt meine Mutter nach ihrem Rezept für Tomatensuppe zu fragen, frage ich Internet oder den Chatbot und spare mir ein ausuferndes Gespräch.

Sie wollen doch aber das Rezept ihrer Mutter und nicht irgendeines. Manche Themen lassen sich so vielleicht auslagern. Aber Beziehungspflege muss ja dennoch stattfinden, wenn Sie eine Verbundenheit aufrechterhalten wollen. Und für Menschen ist das Gefühl von Verbundenheit existenziell.

Was bedeuten die Fortschritte in KI für Gesellschaft und Politik?

Technologisch sind wir noch stark in der Experimentierphase. Es werden sicher noch einige folgenschwere Fehler passieren wie etwa im Fall des Teenagers, den Sie erwähnten. Bei der Entwicklung braucht es Leitlinien, über die Nutzung und den Umgang muss debattiert werden. Etwa über Altersbegrenzungen oder ob ähnlich wie bei Alkohol- oder Tabakkonsum mit Suchtgefahr argumentiert wird. Die Technologie zu ignorieren, wird nichts bringen. Sie ist nun mal da und entwickelt sich weiter. Und wie gesagt, sehe ich auch viel positives Potenzial.

Sie sind eher optimistisch?

Ich bin leider krankhaft optimistisch und zuversichtlich. Und ich glaube tatsächlich immer daran, dass Menschen andere Menschen brauchen und gebraucht werden wollen. Interview: Cornelia Krause

Junge mit grossen Events abholen

Kirche An Grossanlässen können Kinder und Jugendliche erfahren, dass sie Teil einer grossen reformierten Gemeinschaft sind, das sagt Christoph Kipfer von Refbejuso. In Bern wurde jüngst ein solcher Event durchgeführt.

Drei Buben üben sich in Malerkittel und Schutzmaske gekleidet im Grafitisprayen, weiter drüben betreiben drei junge Mädchen einen Popcornstand. Noch ein paar Schritte weiter toben sich die ganz Kleinen auf einem Klettergerüst aus und bemalen den Boden mit Kreide. Die Jungen standen ganz im Zentrum des Kinder- und Jugendkunsttags der evangelisch-reformierten Gesamtkirchgemeinde Bern (GKG): als Künstlerinnen und Künstler und als Zielpublikum zahlreicher kreativer Workshops.

Der Grossanlass unter dem Titel «Da stuunsch!» war ein Pilotprojekt der Berner Gesamtkirchgemeinde. «Wir wollten mit den Kindern und Jugendlichen, die wir von unserer Arbeit her kennen, Gemeinschaft leben und auch weitere zum Mitma-

«Bei uns dürfen die Kinder ihre Kreativität so ausleben, wie sie es wollen.»

Susanne Forster
Gesamtkirchgemeinde Bern

chen einladen», sagt Susanne Forster. Sie ist Fachstellenleiterin Kinder und Jugend bei der GKG und war federführend beim Anlass.

Grossanlässe in der Kinder- und Jugendarbeit durchzuführen, findet auch Christoph Kipfer von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wichtig. «Einerseits wird so die Kinder- und Jugendarbeit sichtbar, andererseits können die Kinder und Jugendlichen etwas Grösseres erleben», sagt der Fachbeauftragte Jugend, junge Erwachsene und Generationen. Auf diese Weise könnten sie erfahren, dass sie Teil einer



In Bern erlebten Junge gemeinsam Kreativität und Kirche.

Foto: Tobias Kühn

grossen reformierten Gemeinschaft seien und nicht nur die kleine Gruppe in ihrer Kirchgemeinde.

Kreativer Freiraum

Am «Da stuunsch!» in Bern sollen Kinder und Jugendliche ihre Kreativität ausdrücken können, sagt Forster. Seit dem Frühling fanden diverse Workshops statt, in welchen die Kinder und Jugendlichen die später am Event ausgestellten Kunstwerke schufen. Dabei sei es bewusst nicht um Leistung gegangen. «Bei uns dür-

fen die Kinder ihre Kreativität so ausleben, wie sie es wollen», sagt Forster. Der Ansatz sei es, die Menschen so anzunehmen, wie sie seien, und von ihren Fähigkeiten und Interessen auszugehen.

Das entspricht auch Kipfers Haltung: «Wir wollen junge Menschen begleiten, sodass sie sich so entwickeln können, wie sie es möchten.» Insofern wolle Refbejuso mit diesen Angeboten keine Nachwuchsförderung für die Kirche betreiben. Das sei eher «ein Nebeneffekt». Und auch

Forster sagt: «Wir wollen die Kinder nicht instrumentalisieren.»

Projekte wie «Da stuunsch!» verfolgen einen partizipativen Ansatz: Die Kinder und Jugendlichen vor Ort sollen den Anlass mitgestalten. So traten die Jungen am «Da stuunsch!» beispielsweise auch auf der offenen Bühne und beim grossen Festakt in der Kirche auf, und sie betrieben eine alkoholfreie Bar.

Erfreuliche Nebeneffekte

Direkt danach zieht Forster eine positive Bilanz vom Fest. Sie geht von über 900 Besuchenden aus. «Es hatte viele Kinder und Jugendliche in den Workshops, und der Spielbereich auf dem Kornhausplatz wurde sehr rege genutzt», sagt sie. Sie wertet das Ziel des Anlasses als erreicht; eine genaue Auswertung folgt noch. Die Zusammenarbeit aller elf Stadtberner Kirchgemeinden sei gelungen,



Bildergalerie vom Kinder- und Jugendkunsttag «Da stuunsch!» unter: reformiert.info/dastuunsch

stellt Forster fest. Und: «Unter uns Fachpersonen entstanden gute inhaltliche Diskussionen. Die Veranstaltung hat uns besser miteinander verknüpft.» Das sei ein positives Signal im Hinblick auf die anstehende Fusion von neun der elf Kirchgemeinden per 2027.

Ob der Kinder- und Jugendkunsttag wiederholt wird, ist noch offen. Ein anderer kirchlicher Grossanlass für junge Menschen feiert aber bald seine Premiere: Ende Oktober findet zum ersten Mal der Jugendkirchentag der reformierten Landeskirchen statt (Box). Isabelle Berger

Erster nationaler Event

Vom 31. Oktober bis 2. November findet in Zürich unter dem Namen «Refine» der erste Jugendkirchentag statt, als gemeinsame Initiative der reformierten Landeskirchen. Künftig soll es einen solchen alle zwei Jahre in einer anderen Region der Schweiz geben. Junge Menschen ab 13 Jahren sind eingeladen, sich mit der Welt, sich selbst und ihrem Glauben auseinanderzusetzen und sich für ihre Anliegen zu engagieren. Auf dem Programm stehen etwa Workshops, Konzerte, Gottesdienste, Spiel und Spass.

Infos, Tickets, Mitmachen: www.refine.ch

Kindermund



Am seidenen Faden und ein sauberer Palstek

Von Tim Krohn

Beinahe wäre Bignas Wegzug noch gekippt. Gestern Abend erhielt ihre Mutter einen Anruf, dass Andri bei der Arbeit von einem Baugerüst gestürzt und mit Verdacht auf schwere Kopfverletzungen ins Krankenhaus Samedan geflogen worden war. Der letzte Bus über den Ofenpass ins Engadin war fort, Chatrina hatte keinen Führerschein, sie wollte sich durch die Meldung auch nicht verrückt machen lassen. Doch Bigna schrie: «Soll ich hier herumsitzen, während Bap womöglich stirbt?» Und so setzte ich mich in den Cinquecento, und wir zwei fuhren nach Samedan.

Es war eine mondhele Nacht. Die knorrigen Arven sahen aus wie winkende Geister, Lärchen mit Ästen so fein wie Spinnweben wiegten im Wind und liessen goldene Nadeln auf unsere Windschutzscheibe regnen. «Wie bei einer Hochzeit, wenn jemand Reis wirft?», stellte Bigna fest. Abgesehen davon schwieg das Kind und übte im schwachen Licht der Kartenleuchte Seemannsknoten.

Erst als wir Buffalora passierten, fragte Bigna: «Was, wenn er nun stirbt?» Ich stellte klar: «So schnell stirbt man nicht.» «Ja, aber wenn, dann könnte ich bei euch bleiben, und alles wäre wie immer. Es wäre, wie wenn Bap nie zurückgekommen wäre.» Ich warf Bigna einen Blick zu. «Würdest du das wollen?» Bigna antwortete nicht, sie sagte nur, wieder eine Weile später: «Es stimmt auch nicht. Es wäre nicht wie früher. Wir hätten das Haus und das Boot, und Mama hat schon eine neue Stelle.»

Mir schien, Bigna weinte, ich hielt an und liess die Scheiben herunter. Bergluft umspülte uns, fern rührte ein Hirsch. Nein, Bigna weinte nicht, sie sah mit scharfem Blick in die Nacht hinaus und sagte: «Stirbt Bap, dann ist es gut, dass er noch mal eine Familie hatte. Stirbt er nicht, habe ich endlich einen Bap. Vielleicht einen im Rollstuhl oder einen, der nicht mehr richtig im Kopf ist. Aber er ist mein Bap, mein richtig echter Bap. Fahr weiter.»

Andri hatte dann nur eine Hirnerschütterung und einen gebrochenen Arm. Er war wach, als wir kamen, und Bigna führte ihm vor, wie schnell und sauber sie den Palstek knüpfen konnte.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Sternenfrau

Dramatisch schildert die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch der Bibel, den Untergang der alten und die Entstehung einer neuen Welt unter Gottes Herrschaft. Unter anderem ist zu lesen: «Und es erschien ein gewaltiges Zeichen am Himmel: eine Frau, bekleidet mit der Sonne, und der Mond unter ihren Füssen, und auf ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen» (Offb 12,1). Die Frau gebar einen Sohn. Zum Schutz vor dem Drachen, der ihn bedrohte, wurde er in den Himmel entrückt, und die Mutter floh in die Wüste.

Wer ist diese Frau? Sofort kommen einem Statuen und Bilder der Muttergottes in den Sinn, die sie

auf einer Mondsichel stehend zeigen. Maria bringt mit Jesus den Erlöser zur Welt, der vor dem Drachen vorerst geschützt werden muss. Manche Deuter sehen in der apokalyptischen Frau jedoch eine Allegorie des Volkes Israel oder der christlichen Kirche, und die zwölf Sterne verkörpern die israelitischen Stämme beziehungsweise die Apostel.

Wie aber geht es mit der Sternenfrau in der Vision des Johannes weiter? Der Drache verfolgte sie und versuchte sie zu ertränken, «doch die Erde öffnete ihren Schlund und verschlang den Wasserstrom, den der Drache aus seinem Rachen spie». Die Frau war gerettet. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Kurse und Weiterbildung

«Klangpausen»
 Mit Klanginstrumenten und einfachen Übungen kleine Erholungssoasen für Kinder und Jugendliche gestalten
 28.10.2025, 09.00 – 12.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Kosten: CHF 30.–
 Anmeldeschluss: 15.10.2025

[Infos & Anmeldung](#) 

VERGLEICHT!
 Gleichnisse zeigen, wie Jesus vor 2000 Jahren mit den Menschen kommuniziert hat. Grundlagen der Franz-Kett-Pädagogik in Theorie und Praxis
 13.11.2025, 09.00 – 13.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Kosten: CHF 30.–
 Anmeldeschluss: 01.11.2025

[Infos & Anmeldung](#) 

Vorbereitungstagung zum Weltgebetstag 2026
 Liturgie von Nigeria – «I will give you rest: come»
 Am ersten Freitag im März feiern Christinnen rund um den Globus den ökumenischen Weltgebetstag. Die Vorbereitungstagung zum Land und zur Liturgie wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Kurs 25208, 15.11.2025, 09.00 – 16.00 Uhr
 Kurs 25209, 17.11.2025, 09.00 – 16.00 Uhr
 Kosten: CHF 90.– (inkl. Verpflegung und Tagungsmappe)
 Anmeldeschluss: 23.10.2025

[Infos & Anmeldung](#) 

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
 Telefon 031 340 24 24

 [Alle Angebote](#)

 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

Clifford Ibrahim ist im Einsatz als Jugendbotschafter in Nigeria.



Nora Zangabeyo hilft traumatisierten Frauen im Südsudan.



Einstehen für eine friedliche Gesellschaft

Unterstützen Sie unsere interreligiöse und transkulturelle Friedensförderung im Südsudan, in Nigeria und in Indonesien.



IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2
www.mission-21.org/kampagne



mission 21
 evangelisches missionswerk basel



Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung





Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
 IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

PAULA BEER BARBARA AUER MATTHIAS BRANDT ENNO TREBS

QUINZAINÉ DES CINÉASTES CANNES 2025 ZÜRICH FILM FESTIVAL 2025

MIROIRS NO.3

EIN FILM VON CHRISTIAN PETZOLD



«Ein herrlich verspielter Sommerfilm zwischen Trauer, Humor und Mysterium, ein Werk, das aller Schwere zum Trotz tröstet und lächeln lässt.»
 KINO-ZEIT.DE

AB 9. OKTOBER IM KINO

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunen, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
 Veia Granda 1
 7440 Andeer

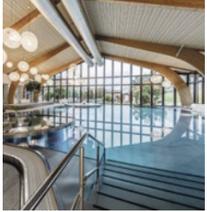
T +41 (0)81 660 01 01
 F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Hotel Fravi
 BADE-, KUR- & FERIENHOTEL ANDEER







Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
 Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Freudvoll Tanzen 60 plus 

Choreografierte Tänze zum Aufwärmen // einfache Grundschrötte lernen in Standart und lateinamerikanischem Stil // in der Gruppe ohne Partner*in

 077 414 81 04 // www.ruthkraehenbuehl.ch

Salomon kauft Herren-, Damenbekleidung und Schuhe

Telefon: 078 317 50 64

Tipps

Kartenset

Was ist, wenn wir mal alt sind?

Wir alle werden älter – ein Leben lang. Aber viele Menschen tun sich schwer damit. Dabei lohnt es sich, über das eigene Alter und Altern und über unseren Umgang mit alten Menschen in der Gesellschaft nachzudenken. Das 30-teilige Kartenset von «Rund um» vermittelt auf lustvolle Art grundlegende Informationen zu diesem sensiblen Thema und regt an, sich mit den Fragen des Alters sowie des Alterns auseinanderzusetzen. **ibb**

Selina Fässler, Heinz Rügger: Rund um Alter(n). www.rundum-kartensets.ch



Heisst Altern nur Abbau oder auch Weiterentwicklung? Foto: zvg

Tragikomödie



Methusalem trotz dem Hass. Foto: zvg

Liebeserklärung an ein langes Leben

Enrico ist mit hundertdreiunddreissig Jahren der älteste Mensch auf Erden und darum auch der meistgehasste. Seine Langlebigkeit empfinden viele als ungerecht und als Anmassung. Enrico lebt unter Polizeischutz, aber sorgt sich nicht. Er lässt die Zeit in seinem uralten Sessel sitzend weiter vergehen. **ibb**

Marco Presta: Methusalem kauft Artischocken. Rotpunkt, 2025, 256 Seiten

Schelmenroman



Renitente Rentner am Werk. Foto: zvg

Essenslieferung auf wackligen Rädern

Der 80-jährige Thomas ist Aushilfsfahrer beim Mahlzeitendienst. Mit Einfallsreichtum und der Hilfe seiner drei gleichaltrigen Freunde versucht er, seiner Kundschaft bei ihren Problemen zu helfen und den krisengebeutelten Betrieb am Laufen zu halten. Doch dann verliert Thomas seinen Führerschein. **ibb**

Marc Du Buisson: Vier Freunde liefern ab. Zytglogge, 2025, 224 Seiten

Agenda

Austausch

Lebendige Bibliothek

«Lebendige Bibliothek» ist ein soziales Projekt zum Abbau von Vorurteilen. Es bietet Gespräche mit «lebenden Büchern» an. Bei einem Apérohäppchen, einem Getränk und einem «lebenden Buch» hat man die Chance, kurzzeitig in fremde Welten einzutauchen. Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der reformierten Kirche Wohlten statt. Im Oktober sind Gespräche mit Geflüchteten aus Afghanistan, Äthiopien, Eritrea und Kurdistan möglich.

Fr, 24. Oktober, 17–20 Uhr
Gemeindebibliothek, Hinterkappelen
www.kg-wohlenbe.ch

Konzerte

Puccini und Rossini

Giacomo Puccini und Gioachino Rossini verbindet einiges. Sie teilen sich den Zweitnamen Antonio, wurden auf dem beinahe identischen Längengrad geboren, und berühmt wurden sie als Opernkomponisten. Weniger bekannt, aber ebenso hörenswert sind ihre geistlichen Meisterwerke. Ihnen widmet sich der Chor der Chorwoche Chur 2025, der sich unter der erneuten Leitung von Patrick Secchiari während einer Woche auf die drei Abschlusskonzerte in Chur, Bern und Zürich vorbereitet hat.

So, 12. Oktober, 17 Uhr
Berner Münster
Tickets: Kasse ab 16.15 Uhr oder
www.kammerphilharmonie.ch

Der «König des Klezmer» auf Tournee

Der jüdische Klarinetist Giora Feidman gilt als «König des Klezmer». Im Rahmen seiner «Revolution of Love»-Tournee macht der 89-Jährige auch halt in Solothurn und Bern. Giora Feidman will mit seiner Musik Brücken schlagen zwischen Kulturen, Religionen und Generationen. Das Publikum hört im rund zweistündigen Konzert traditionellen Klezmer, aber auch Meisterwerke des Tango und Stücke der aktuellen CD.

– Di, 21. Oktober, 20 Uhr
Konzertsaal, Solothurn
– Mi, 22. Oktober, 20 Uhr
Heiliggeistkirche, Bern
Vorverkauf: www.eventim.de

Klavierstücke zum «Sonnengesang»

In ihrem Konzert folgt die Pianistin Silvia Harnisch den Spuren des Heiligen Franziskus von Assisi und spielt Werke, die in innerem Bezug zu seinem «Sonnengesang» stehen. So erklingen Werke von Bach, Rameau, Beethoven, Debussy, Chopin und Liszt.

So, 26. Oktober, 17 Uhr
ref. Kirche, Stettlen

Eintritt frei, Spenden gehen vollumfänglich an die Christliche Ostmission. www.silvia-harnisch.ch

Podien

Frieden um jeden Preis?

Angesichts der Kriege und militärischen Bedrohungen weltweit ist die christliche Friedensethik auf dem Prüfstand. Im Zentrum steht die Frage, ob der Einsatz militärischer Mittel nicht nur ethisch zulässig, sondern sogar ethisch geboten ist. Zu dieser Frage hat der überparteiliche und konfessionell neutrale Verein Liberethica eine Podiumsdiskussion organisiert. Im Berner Münster diskutieren: Georg Häsler, Redaktor NZZ mit Schwerpunkt Sicherheitspolitik, Lukas Amstutz, Leiter des mennonitischen Zentrums Bienenberg, sowie Samuel J. Schmid, Chef Armeeseelsorge.

Fr, 24. Oktober, 18.30 Uhr
Berner Münster
Eintritt frei.
www.liberethica.ch

Den letzten Lebensabschnitt gestalten

Die reformierte Kirchgemeinde Köniz organisiert unter dem Titel «Endlich leben» eine Veranstaltungsreihe zum Thema Endlichkeit. Im Oktober findet im Rahmen dieser Reihe eine Podiumsdiskussion statt, an der über den letzten Lebensabschnitt diskutiert wird. Wie gestaltet man die noch verbleibende Zeit selbstbestimmt? Wie geht man mit Abhängigkeit um? Und bringt Palliative Care Lebensqualität? Diesen Fragen gehen nach: die Pflegefachfrauen Christine Segesser und Daniela Küng, Tanja Bauer, Gemeindepräsidentin Köniz, sowie Pfarrer Jürg-Sven Scheidegger. Im Anschluss Austausch beim Apéro.

Mi, 29. Oktober, 18 Uhr
Thomaskirche, Buchenweg 21, Liebefeld
www.kg-koeniz.ch

Workshop

Generationen im Gespräch

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Endlich leben» der Kirchgemeinde Köniz (siehe auch oben) findet ein Workshop statt, der die Generationen verbinden möchte. Gemeinsam mit Jugendlichen denken die Teilnehmenden darüber nach, was uns verbindet und was am Ende zählt.

Mi, 15. Oktober, 14 Uhr
Thomaskirche, Buchenweg 21, Liebefeld

Anmeldung bis 10.10.: amer.aiyub@kg-koeniz.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 8/2025, S. 5–8
Dossier «C. G. Jung»

Jungs erste Patientin

Der Beitrag «Spät aus seinem Schatten getreten» auf Seite 8 im Jung-Dossier hat mich besonders interessiert. Denn ein Name tauchte sogleich aus der Erinnerung auf: Sabina Spielrein. Sie kam als 18-Jährige mit ihren Eltern, Juden aus Deutschland, auf einer Reise nach Zürich. Dort wurde sie, die psychisch schon immer labil gewesen war, 1905 von den Eltern ins Burghölzli eingewiesen. Der damals 30-jährige Jung war neu in der Institution, und zufällig behandelte er Sabina Spielrein. Sie war also seine erste Patientin. Und daraus entstand eine leidenschaftliche Liebesbeziehung. Nach dem Austritt aus dem Burghölzli war für die junge Frau klar: «Ich will Psychiaterin werden.» Sie studierte also Medizin auf dem gewünschten Spezialgebiet. Es folgten erste wissenschaftliche Aufsätze, dann der Kontakt zu Sigmund Freud. Sie wurde Mitglied der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft, dann der Psychoanalytischen Gesellschaft, und sie war die erste Frau, die mit einer psychoanalytischen Arbeit promoviert wurde. Eine erstaunliche Karriere!

Übrigens sagte Jung Jahre später, er habe sich schurkisch verhalten, in der Art, wie er die Beziehung beendet habe. Notabene hatte ihn Freud damals darin auch noch unterstützt. **Heinrich Hunziker, Bern**

reformiert. 8/2025, S. 1

Zivildienst zwischen Moral und politischem Druck

Auf die Bibel hören

Welch einen Kontrast stellt man in den Leserbriefen der letzten Nummer zum Thema «Zivildienst» fest! Ein Oberst a. D. plädiert für die problemlose Zulassung zum Hilfsdienst, mit dem Argument, die Zivis seien insbesondere im Pflegebereich bitter nötig, was zweifellos zutrifft. Ein Pfarrer wiederum ist der Meinung, diese Zivildienstleistenden drückten sich bloss vor dem mühsamen Kriegsdienst, was zweifellos nicht zutrifft. Was sagt eigentlich Gottes Wort, unser aller Basis, dazu? Erstens: «Ich bitte euch aber, liebe Brüder und Schwestern, beim Namen unseres

Herrn Jesus Christus: Sprecht alle mit einer Stimme und lasst keine Spaltungen unter euch zu, seid vielmehr miteinander verbunden in derselben Gesinnung und Meinung!» (1 Kor 1,10) Zweitens: «Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel» (Mt. 5,44–45). Darüber einige Gedanken zu verlieren, wäre bestimmt gut investierte Zeit!
Hans Peter Plüss, Konolfingen

Noch ganz am Anfang

In der Bergpredigt (Lk 6,27–28) steht: «Euch aber, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde! Tut wohl denen, die euch hassen! Segnet, die euch verfluchen! Betet für die, die euch misshandeln!» Ich vermute, wir stehen noch ganz am Anfang vom Christentum.
Reinhold Junele, Steffisburg

Im Notfall begehrt

Wehrpflicht: Armee- oder Zivildienst? Das ist eine Gewissensfrage. Deshalb sollten die Gründe für die Zivildienstwahl gründlich abgeklärt werden. Ich erinnere mich an einen Spruch: «Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin.» An dieses Märchen glauben die Armegegner. Die Kriege auf der Erde zeigen leider ein anderes, unschönes Bild. Die Armeekritiker werden die Ersten sein, die aus dem Kriegsgebiet flüchten werden, falls es in der Schweiz sein sollte. Armeedienst wäre deshalb Bürgerpflicht, auch für Doppelbürger. Die Armee vergleiche ich mit einer Feuerwehr: Sie kostet viel und ist im Notfall begehrt.
Robert Bär, Rothrist

reformiert. 8/2025, S. 2
«Wer nichts tut, wird zum Komplizen des Schreckens»

Einseitiger Blick

Auch in diesem Artikel wird nur Israel als Schuldiger hingestellt. Kein Wort über die Gräueltaten der Hamas und kein Wort über die Geiseln, die immer noch gefangen gehalten werden. Israel wird von Staaten angeklagt, die meiner Meinung nach selber genug schuldig geworden sind. Warum schreibt niemand darüber, dass die Hamas ihr eigenes Volk als Schutzschild benutzt und gezielt ihre Zentralen in Zivilgebäuden einrichtet? Warum werden Länder wie Somalia, Su-

dan, Nigeria etc. kaum thematisiert oder angeklagt? Dort sterben täglich Tausende an Hunger und Gewaltverbrechen. Auch das könnte als Genozid eingestuft werden. Und warum gibt es keinen Aufschrei über die mehr als 12 000 Schwangerschaftsabbrüche in unserem Land? Wenn ich an all das Geschehen in unserer Welt denke, gilt der Titel dieses Artikels für alle Länder.
Veronika Erni, Reichenbach

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gutzler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (frm), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin a.l.: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe):
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2025
8. Oktober 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Kondukteurin aus Leidenschaft

Mobilität Der Mattelift ist eine wichtige Institution für die Einheimischen in Bern und eine Attraktion für Touristen. Maja Mores hilft, dass es so bleibt.



Nach 123 Jahren endlich eine Kondukteurin: Maja Mores durchbrach die Männerdomäne Mattelift. Foto: Jonathan Liechti

Maja Mores liebt ihren Arbeitsplatz, und sie liebt, was sie tut. Sie sitzt in der gelben Kabine am Fuss der Berner Münsterplattform neben dem Mattelift. Mit leisem Stolz erzählt sie, wie sie vor fünf Jahren die erste Mattelift-Kondukteurin wurde.

Bis dahin waren es seit der Inbetriebnahme 1897 nur Männer. Wo bei Kondukteurin heute nicht mehr wörtlich gilt: «Leider!», sagt Mores. Seit der Corona-Pandemie fährt sie nicht mehr im Lift mit wie zuvor.

Die Kabine fährt der Mauer entlang knapp 30 Meter hoch und wieder hinunter. Sie verbindet den aareseitigen Platz vor dem Münster – von Einheimischen «Pläfe» genannt, für

Plattform – mit dem Wohnquartier um die Badgasse im tiefer gelegenen Matte-Quartier.

Der Lift ist eine wichtige, schnelle Verbindung zwischen der Altstadt oben mit ihren Geschäften und der Matte mit ihren Büros und Ateliers. Als Kondukteurin habe sie auch eine soziale Aufgabe, sagt Maja Mores: «Wenn jemand von den Stammfahrern länger nicht kommt, fragen ich nach.» Und sie hift, die schweren Taschen zu tragen.

Von Herzen in Kontakt

Die pensionierte Bibliothekarin erzählt frisch von der Leber weg, überlegt manchmal vor dem Antworten,

und zwischendurch bedient sie die Kundschaft mit spürbarer Herzlichkeit. So wirkt es völlig glaubhaft, als sie wie aus der Pistole geschossen sagt, warum sie den Job hier angenommen habe: «Ich liebe den Kontakt mit Menschen.»

Immer wieder wird das Gespräch unterbrochen. Die Schiebetüren der Station öffnen sich fast lautlos, Fahrgäste von oben steigen aus, oder sie kommen aus der Matte bei der Zahlstelle unten vorbei und wollen in die Höhe fahren.

Meistens ruft Maja Mores zuerst: «Grüessech!». Manche Fahrgäste begrüsst sie mit dem Vornamen. Und sie wechselt sofort auf Englisch, so-

bald klar wird, dass die Leute nicht Deutsch sprechen. Als ein asiatisch aussehender junger Mann erscheint, fragt sie auf Englisch, ob er Japaner sei, und wechselt lachend ein paar Worte auf Japanisch mit ihm. Wegen der Plauderei nimmt der Mann erst den übernächsten Lift, die Verabschiedung erfolgt mit freundlichem Kopfnicken.

Scheitern auf Japanisch

«Ich habe so lange Japanisch gelernt und kann doch fast nichts», sagt Maja Mores. Fünf Jahre, mit Kursen, Duolingo, doch auf einer Japanreise mit ihrem Mann habe sie dann erfahren, dass es doch nicht weit reicht. Sie musste feststellen: «Es dann auch im Alltag zu sprechen, ist noch mal deutlich schwieriger.»

Bei aller Freundlichkeit erledigt Mores gewissenhaft ihren Job und kassiert konsequent ein. 1.50 Franken kostet eine Fahrt. Bei einer älteren Frau erklärt sie bedauernd, das

«Wenn jemand davongehen will, ohne zu zahlen, renne ich hinterher.»

Abonnement sei nicht gültig. Also kramt die Frau Münz hervor. Doch Bargeld haben auch hier immer weniger Fahrgäste, die meisten bezahlen elektronisch. Und wenn sich jemand davonmachen will, ohne zu zahlen? «Dann renne ich hinterher», sagt die Kondukteurin kühl.

Die Trauer um Stammgäste

Kommen Stammfahrern plötzlich nicht mehr, macht dies Maja Mores traurig. Schon einige seien während ihrer Zeit gestorben oder ins Altersheim umgezogen. Hingegen war sie besonders gerührt, als am Weihnachtstag ein Paar, das gleich gegenüber wohnt, mit einem Glas Prosecco vorbeigekommen war. «Danach fiel es mir ein wenig schwerer zu arbeiten», erzählt sie und lacht.

Noch so lange wie möglich möchte Mores Kondukteurin beim Mattelift bleiben. Mit 75 Jahren müsse man leider aufhören, sagt sie ein bisschen wehmütig. Es besteht eine Warteliste, der Job ist sehr beliebt. «Dann werde ich mir in drei Jahren eben was Neues suchen müssen», sagt die 72-Jährige. Und jetzt ist keine Spur von Pessimismus herauszuhören. Marius Schären

Gretchenfrage

Jodok Cello, Musiker:

«Das Göttliche bewirkt das Gute im Menschen»

Wie haben Sies mit der Religion, Jodok Cello?

Ich war früher mit den Eltern oft in der Kirche Trubschachen am reformierten Gottesdienst. Nach wie vor bin ich Kirchenmitglied. Dass ich aber an einen Gott glaube, wie er sich in der Bibel zeigt, könnte ich nicht sagen. Vielleicht komme ich ihm später einmal auf die Spur. Im Moment ist das Göttliche für mich eine Kraft, die das Gute im Menschen bewirkt und eine Verbindung herstellt zum grossen Ganzen.

Sie sind im Emmental aufgewachsen. Stimmt es, dass auf dem Land die Kirche noch mitten im Dorf ist? Ja, das stimmt schon. In vielen Dörfern ist die Kirche das Zentrum, ein spirituell, sozial und kulturell bereichernder Ort, wie ein Organ, das die Gemeinschaft zusammenhält.

In Ihren Musikvideos sind Sie oft in der Natur zu sehen. Warum?

Als Bauernsohn bin ich naturverbunden. Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich mitten im Grünen, in einer Kulturlandschaft, die aus Wald und Wiesen besteht. Beruflich verbinde ich das Cellospiel mit dem Filmen. Als Sujet sind die herrlichen Landschaften in der Schweiz ein unschlagbares Plus.

Wäre für Sie auch ein Video in einer schönen Kirche denkbar?

Eine interessante Idee! Zumal ich auch Live-Auftritte in Kirchen habe. Vor einem halben Jahr bin ich zum Beispiel in meiner Taufkirche in Trubschachen aufgetreten. Es war fantastisch, ein grosser Dorfanlass. Ich habe die Kirche noch nie so voll gesehen wie damals.

Wann ist Musik gute Musik?

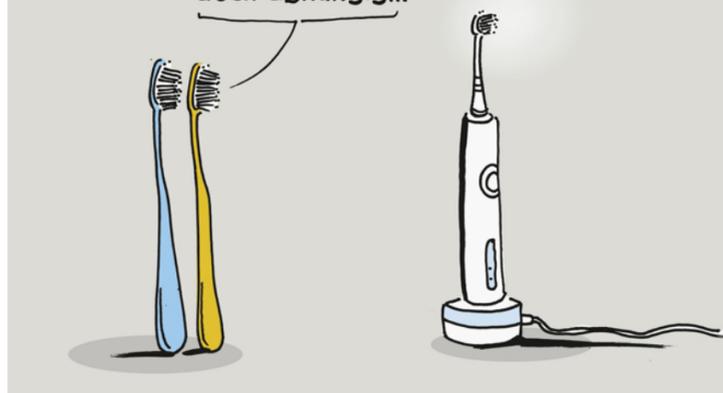
Gut komponierte Musik findet sich in allen Sparten von Heavy Metal über das Jodellied bis zur Klassik. Aber richtig gut wird sie erst dann, wenn die Ausübenden mit Herz und Seele dabei sind. So haben mich auch schon Strassenmusikanten zu Tränen bewegt, die wohl über keine spezielle musikalische Ausbildung verfügten, dafür aber mit viel Herzblut spielten. Interview: Hans Herrmann



Jodok Cello alias Jodok Vuille (37) ist Pop-Cellist. Auf Social Media folgen ihm 14 Millionen Menschen. Foto: zvg

Christoph Biedermann

Ich finde, diese digitale Vernetzung macht doch abhängig...



Die gute Küche

Brot und Kaffee verbinden Menschen

Lange war Rohrbach in der Nähe von Langenthal eine «brotlose» Gemeinde. Seit fünf Jahren betreibt rund ein Dutzend Mitarbeitende der Stiftung WBM in Rohrbach die Bio-Bäckerei und Kaffeerösterei Bim Donner. Die Stiftung hat ihren Sitz in Madiswil. Sie begleitet erwachsene Menschen mit Beeinträchtigungen beim Wohnen und im Arbeitsleben.

In der Bio-Bäckerei werden Brote mit lange geführten Teigen, süsse und salzige Gebäcke hergestellt, in der Rösterei Kaffeemischungen. Alle Köstlichkeiten können im Laden gekauft oder gleich im hauseigenen

Bistro genossen werden. Bei schönem Wetter dürfen die Gäste auch draussen Platz nehmen.

Der Name Bim Donner stammt aus der Zeit der Industrialisierung in Rohrbach am Ende des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit wurde die Bahn nach Langenthal und Huttwil gebaut. Sie brachte Wohlstand in das arme Dorf, und das Selbstbewusstsein der Rohrbacherinnen und Rohrbacher stieg. Wenn sie über ihre Herkunft redeten, sagten sie nicht mehr, «vo Rohrbach, Herr Jeses», sondern «vo Rohrbach, bim Donner». Die Brote der Bio-Bäckerei tragen darum heute Namen wie «Bio-Blitz» oder «Bio-Donner». mm

Bio-Bäckerei/Rösterei Bim Donner, Hauptstr. 29, Rohrbach. www.bim-donner.ch